

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Kreuzer

Bezugspreis monatlich 2,00 G, wöchentlich 0,75 G, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 2,00 G monatlich, für Sommerzeiten 5 St. 10 St. Die 10. Seite 0,40 G, Rest 0,60 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark, Abonnement- und Anzeigensätze in Polen nach dem Danziger Tageblatt.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 99

Donnerstag, den 18. April 1920

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Br. 6
Polizeidirektion: Danzig 2946
Vertriebs-Anstalt: Bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 61, Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung: 242 96, Anzeigen-Anstalt:
Expedition und Druckerei: 242 97.

Was Deutschland tragen kann.

Das deutsche Memorandum zur Reparationsfrage einer Unterkommission überwiesen.

Das deutsche Memorandum an den Reparationskommissionen ist der Sachverständigenkonferenz in einer Vollversammlung am Mittwochmorgen überreicht worden. Es wurde sofort verlesen. Anschließend entspann sich eine längere Diskussion darüber, die nicht nur die Ziffern selbst, sondern auch die Bedingungen zum Gegenstand hatte, von denen die deutsche Delegation ihre Übergebote abhängig gemacht hat. Man einigte sich schließlich dahin, die weitere Debatte über Höhe und Dauer der deutschen Zahlungsverpflichtungen einem Unterkomitee zu überlassen, in dem Deutschland durch Dr. Schacht vertreten sein wird. Dieser Ausschuss tritt bereits am Donnerstagvormittag zusammen. Wenn er seine Beratungen beendet haben wird, soll die nächste Vollversammlung stattfinden.

Über die von deutscher Seite vorgeschlagenen Ziffern ist eine auf die deutsche Mittelung bisher nicht erfolgt. Man mußte gestern darüber nur, daß die deutsche Delegation nicht eine gekaufte, sondern eine feste, auf die Dauer von 27 Jahren zu zahlende Annuität vorgeschlagen hat. Die Differenz zwischen dem Kapitalwert der von den Alliierten in ihrem Memorandum genannten Ziffern und dem Kapitalwert der deutschen Vorschläge dürfte sich auf der Höhe von etwa 10 Milliarden bewegen. Das Memorandum ist kurz gehalten und beschränkt in klaren Ansprüchen und ziffernmäßig die Grenze der Leistungsfähigkeit, über die von deutscher Seite nicht mehr hinausgegangen werden kann.

Die „Alltägliche Zeitung“ bricht das Schweigen.

Genauere Einzelheiten teilt allerdings die „Alltägliche Zeitung“ mit, die folgenden Telegramm ihres Pariser Korrespondenten vom 17. 4., abends, veröffentlichte:

„Da, wie ich höre, heute abend auf der Gegenseite die vereinbarte Diskretion wegen der von den Deutschen genannten Zahlen nicht gewahrt wurde, und auch weiterhin zu durchsichtigen Zwecken irreführende Meldungen in die Welt gesetzt werden, so besteht kein Anlaß mehr, länger Wert zu setzen, mit unserer Kenntnis der Dinge zurückzuhalten und die richtige Jahreszahl zu verschweigen.“

Die deutschen Sachverständigen haben eine sich gleichbleibende auf eine Zahlungsabgabe von 27 Jahren beschränkte Jahresleistung von 1650 Millionen vorgeschlagen. Wie nach den bisherigen Verhandlungen ohne weiteres anzunehmen ist, dürfte diese von deutscher Seite als tragbar erklärte Jahresleistung selbst aus drei Teilen bestehen, 1. einer Transferrücklage, 2. einer Transferrücklage, die nach etwa zehn Jahre mit absteigender Staffelung geliefert würden. Gleichfalls aus dem Gang der früheren Verhandlungen kann wohl geschlossen werden, daß die deutschen Sachverständigen einen Transferrücklage für wenigstens die Hälfte der in Warschau gebrachten Jahresleistung verlangen, so daß Transferrücklage ungefähr 800 Millionen Mark blieben.

Die Forderung der Gegenseite beginnt mit einer Mindestleistung von 1800 Millionen und soll ziemlich rasch ansteigen.

bis zu einer Endsumme im 27. Jahr von 2450 Millionen, so daß die eine Durchschnittsjahresleistung von ungefähr 2200 Millionen ergeben würde. Nach 27 Jahren sollten dann weitere 21 Jahre lang 1700 Millionen jährlich fällig sein mit der Möglichkeit, diese unter Berechnung des Gegenwertes im voraus abzuleisten. Die Transferrücklage würde nach der Forderung der Gegenseite überhaupt ausgeschaltet werden. So kämft zahlenmäßig ein Unterschied von jährlich etwa 550 Millionen Goldmark, und ebenso besteht ein tiefer Gegensatz der Meinungen über den Transferrücklage, während gleichzeitig von deutscher Seite eine Verlängerung der Jahresleistungen über 27 Jahre hinaus abgelehnt wird.

Die kleinen Staaten bestehen auf ihrem Stand.

Den ohnehin mühsamen Verhandlungen der Sachverständigenkonferenz drohen nunmehr neue Schwierigkeiten, und zwar von den auf der Konferenz nicht vertretenen kleineren Staaten.

Aus Besprechungen, die am Mittwochmorgen mit Vertretern Jugoslawiens, Griechenlands, Rumäniens und Portugals abgehalten wurden, ergab sich, daß diese Länder keineswegs ohne weiteres an den Abstrichen geneigt sind, die von den alliierten Delegierten im Verhältnis zu den Abstrichen der Hauptgläubiger auch an ihren Forderungen vorgenommen wurden. Der jugoslawische Vertreter legte sogar

Reparations- und Schuldendebatte in England.

Ein Vorstoß des Arbeiterpartellers Snowden und seine Wirkung.

Die Ausführungen des Arbeiterpartellers Philip Snowden, die er am Dienstag im Unterhaus über eine mögliche Nichtanerkennung der in der Balfour-Note niedergelegten anglo-italienischen und anglo-französischen Schuldenregelung durch eine zukünftige Arbeiterregierung machte, haben für politische Streitigkeiten in Großbritannien geführt.

Snowden hat am Dienstag im Unterhaus zum Problem der interalliierten Schuldenabklärung betont, daß das Verhalten der konservativen Regierung in dieser Hinsicht einem wahren Skandal gleichkomme. England habe mit seiner Schuldenverweigerung nichts Schlimmeres getan als Frankreich, das vier Fünftel seiner inneren Schuld zurückgewiesen habe. Churchill habe mit Frankreich und Italien einen überaus schlechten Handel abgeschlossen, während Amerika weitens günstigeren Bedingungen erzeit hätte. Wenn Italien und Frankreich die Vereinigten Staaten bezahlen könnten, so wären sie auch in der Lage, an Großbritannien ihre Schulden zu entrichten.

im Namen seiner Regierung formale Protest ein. Die Hauptaufmerksamkeit ist jedoch zur Zeit auf das deutsche Memorandum gerichtet.

Warschauer Falschmeldung über Litauen.

Das angeblich in die Luft geflogene Munitionslager.

Bereits zum zweitenmal in kurzer Zeit wurden in Warschau die Welt alarmierende Falschmeldungen aus Litauen fabriziert, die sich als vollständig aus den Fingern geflogen herausstellten. Seitern kam aus Warschau folgende Meldung:

Nach Meldungen der polnischen Grenztruppe aus dem Litauengebiet hat dort auf litauischer Seite in dem kleinen Ort Dran eine gewaltige Explosion eine Panik unter der Bevölkerung der ganzen Gegend hervorgerufen. Ein Schadenfeuer, das zunächst in den Baracken der litauischen Grenztruppe ausgebrochen war, ergriff dann der Reihe nach mehrere Lebensmittelmagazine und schließlich ein in Litauen ein großes Munitionslager. Zahlreiche Handgranaten und andere Explosivstoffe, die sich dort befanden, explodierten, und die Geschosse flogen zum Teil in die Stadt und sogar in die benachbarten Dörfer. Die Bauern kamen teilweise über die polnische Grenze geflüchtet. Das Magazin ist vollständig niedergebrannt.

Obgleich hier sogar angegeben wird, daß litauische Bauern nach Polen geflüchtet seien, so daß man die Meldung als richtig ansehen könnte, waren wir vorsichtig genug, telefonisch bei unserem Londoner Korrespondenten anzufragen. Und wir erhielten die Antwort, daß in der ganzen Meldung kein wahres Wort vorhanden ist.

England habe für Frankreich unvergleichlich mehr getan als Amerika. Ohne England wäre Frankreich heute kein unabhängiges Land.

Snowden machte auch die politische bedeutungsvolle Feststellung, die Arbeiterpartei fühle sich an die sogenannte Balfour-Note, welche die Schuldenabklärung zwischen England und Italien einerseits und England und Frankreich andererseits regelt, nicht unbedingt gebunden, und er (Snowden) würde sich als Schatzkanzler frei fühlen, diese Schuldenregelung abzulehnen. Snowden wurde an dieser Stelle vom Schatzkanzler Churchill unterbrochen, der erregt betonte, daß eine derartige Feststellung aus dem Munde eines Politikers vom Range Snowdens überaus gefährlich sei, weil sie den Einlauf von Zahlungen, mit denen England rechnen müsse, gefährden könnte. Snowden erwiderte Churchill in seiner Erwiderung darauf, daß Frankreich dieses Schuldenabkommen niemals ratifiziert habe. Das Abkommen, das in der Balfour-Note niedergelegt worden sei, bedeute

lediglich eine provisorische Abmachung.

Die Ausführungen Snowdens standen im Mittelpunkt der Kabinettsitzung am Mittwoch. Es verläutet, daß man in Regierungskreisen aus durchsichtigen Gründen äußerste Besorgnis über Snowdens Ausführungen zutage trat und behauptet, daß eine Zurückweisung der Balfour-Note durch eine zukünftige Arbeiterregierung eine schwere Schädigung der finanziellen Position Großbritanniens in der Welt darstellen würde.

Bei der gestrigen Wiederaufnahme der Unterhausdebatte gab Kriegsminister Borchgrevink Evans im Namen der Regierung eine Erklärung gegen Snowden ab. Er sagte, daß die von Snowden angeführten Summen zum Beweis, daß die Vereinigten Staaten von Frankreich und Italien bessere Bedingungen erzwingen hätten, als England, unrichtig seien. Der Grundsatz der Balfour-Note ist die Grundlage der englischen Politik gegenüber der Sachverständigenkommission, die jetzt in Paris im Gange ist. Große Hoffnung sei an diese Sachverständigenkommission geknüpft worden, nicht nur auf dem Gebiete der Finanz, sondern als ein weiterer Beitrag zur Befreiung Europas und zur Befreiung Deutschlands von fremder Besatzung. Es ist ferner ein unwilliger und unverantwortlicher Akt, wenn Snowden und seine Partei jetzt drohen, den Grundsatze zurückzuweisen, auf dem jeder Schritt vorwärts in Richtung des europäischen Friedens und Wiederaufbaues unternehmen worden ist.

Snowden erklärte hierauf, er wolle keinerlei Entschuldigung für das, was er gestern erklärt habe, aussprechen. Er vermute, als Grund, weshalb die konservative Partei und Presse seinen Bemerkungen diese Bedeutung entgegen habe, ein Wahlmanöver.

Die Politik der Arbeiterpartei sei die Begünstigung einer allgemeinen Streichung der Schulden und Reparationen.

Snowden erklärte, er sei genügend Engländer, um sich nicht damit zu begnügen, zuzusehen, wie sein Land und sein Volk zum Nutzen anderer Länder weiblütet, denen es weit besser gehe, als England. Glaube die Regierung, daß die gegenwärtige Lage mit Bezug auf internationale Schulden und Reparationen dauernd sein werde? Gehe es irgendjemand, der der Ansicht sei, daß das getrocknete Schuppenabkommen ohne Änderung während der nächsten 60 Jahre in Kraft bleiben werde. Niemand glaube dies. Es sei, so schloß Snowden, die Politik der Arbeiterpartei, und dieses sei, was er gemeint habe, als er sagte, daß, wenn sich die Umstände ergeben, und wenn die Arbeiterregierung im Amt sei, und die Frage einer Abänderung oder Revision entstehe, die Arbeiterpartei sich für befugt erachten würde, in diesen Revisionsverhandlungen ohne das Halter der Balfour-Note um den Hals einzutreten.

Warum entkamen die Liebnecht-Mörder?

Eine interessante Gerichtsverhandlung nach 10 Jahren. — Beleidigt oder angeklagt?

Die Umstände, unter denen sich im Januar 1919 die Ermordung Karl Liebnechts und Rosa Luxemburgs vollzogen, und das merkwürdige Verfahren, das diesen Doppelmord sühnen sollte, waren Gegenstand eines Beleidigungsprozesses, der am Mittwoch vor dem Schöffengericht Berlin unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Martward begann.

Die Anklage stützt sich auf ein enKritikel der im „Tagebuch“ am 24. März 1928 erschienenen war: „Kollege Jorns“ von „Staatsanwalt N.“. Der verantwortliche Redakteur der Zeitschrift, Josef Jornsheim bezeichnet als den unmittelbaren Anlaß zu diesem scharfen Angriff auf den Reichsanwalt die Festigkeit, mit der

dieser seinen verantwortungsvollen Posten ungeeignete Beamte, in politischen Prozessen gegen Pazafisten vorgehe, z. B. in dem Hochverratsprozeß gegen Verhold Jacob, dem er die Frage vorgelegt habe: „Ist Ihnen bekannt, daß Ihr Bruder in Beziehungen steht zum französischen Generalkonsul?“ Diese Beleidigung, für die jeder tatsächliche Beweis fehlte, war von der Rechtspraxis begierig aufgegriffen worden.

Von dem Mann, der so hitzige Attacken reitet, wird behauptet, daß er seinerzeit als Kriegsgeschichtsrat die Militärpersonen, die die scheinlichen Morbtaten des 15. Januar 1919 auf dem Gewissen hatten, geradezu begünstigt habe. Das Gericht und der Angeklagte traten sehr in den Hintergrund. Die Vernehmung, die sich äußerst spannend gestaltete, spielte sich im wesentlichen zwischen den Zeugen und dem Rechtsbeistand des Angeklagten ab, dem sozialdemokratischen Abgeordneten Paul Levi. Der als Sachverständiger vor der Verteidigung geladene Abg. Otto Landäuber, der ehemalige Reichsjustizminister, trug dazu bei, um

eine Position des Jorns nach deranderen zu erschüttern.

Ist es durchaus begreiflich, daß sogar der Staatsanwalt, der sich im allgemeinen sehr zurückhält, gegen Ende des ersten Verhandlungstages den Zeugen mit „Angeklagter“ anredet.

Diese Verwechslung hatte ihre tieferen psychologischen Gründe. Jorns machte von allem Anfang an einen sehr unsicheren Eindruck. Er hat Einzelheiten von höchster Wichtigkeit vergessen und sucht sich auf die spätere Übernahme der Untersuchung, die vor ihm Kriegsgeschichtsrat Kurthig geführt hat, und auf seine Abhängigkeit vom Gerichtsherrn, dem General Hoffmann herauszureiben. Aber Rechtsanwalt Lebi

korrigiert ihn und treibt ihn Schritt um Schritt unbarmherzig in die Enge.

Es ergibt sich folgendes Bild:

Er ließ alle Schuldigen frei.

Die erste Amtsverhandlung Jorns war die Freilassung des von Kurthig verhafteten Oberleutnants Vogel, des Transportführers der Gefangenen. Ihr folgte die Freilassung des Kapitänleutnants von Pflug-Harung. Der Kriminalpolizei hat sich Jorns so gut wie gar nicht bedient. Das wichtigste Beweismaterial, z. B. die beiden Autos, in denen die Morbtaten erfolgt waren, ließ er sich entgehen. Vom Eden-Hotel aus, in dem er gemeinsam mit den Mördern wohnte, machte er eine Eingabe an das Stabsquartier der Garde-Schützen-Division, um eine Vernehmung des Hotelpersonals herbeizuführen; trotzdem ihm der Hoteldirektor als Zeuge zur unmittelbaren Verfügung stand.

Die drei Beisther aus dem Zentral- und Volksamt, Wegmann, Strube und Ruch traten schon nach wenigen Tagen zurück, weil man sie offensichtlich an der Nase herumführte. Hauptmann Bahst, der sich zwei Tage lang krank meldete, aber am nächsten Tage bereits die Wesperrungsmahnmahnen beim Begräbnis Karl Liebnechts leitete, wurde

ohne Zuziehung der Beisther

vernommen. Diesem Bahst wurde überhaupt das ganze Material zugeleitet. Die Offiziere, die an dem Verbrechen beteiligt waren, wurden mit der Aufklärung dieser Morde beauftragt. Die Verdunklungsgeschichte steigerte sich von Tag zu Tag. Trochtem blieben die von der Presse längst der Tat bezichtigten Personen auf freiem Fuß. Am endlich am 2. September Haftbefehl gegen den Süßartan Klunge erlassen wurde, jenem Posten vor dem Eden-Hotel, der die Rosa Luxemburg mit zwei Kolbenhieben niedergefallen hatte, war er längst der Verfolgung entzogen. Die Offiziere Liebmann und Vogel konnten ungehindert das Gefängnis verlassen, sich falsche Pässe besorgen und wieder in ihre Zellen zurückkehren. Der Oberleutnant Vogel ist dann auch, trotzdem Oskar Cohn auf die Fluchtgefahr hingewiesen hatte, in aller Gemütsruhe aus seinem fernalen Gefängnis entwichen.

Die Verhandlungen werden am Sonntagabend fortgesetzt.

Kampf um den russischen Abrüstungsvorschlag.

Eine ausgedehnte Debatte in der Abrüstungskommission.

Der Abrüstungsschritt der sozialistischen Arbeiter-Internationale hat seine Wirkung auf die Verhandlungen der Vereinten Abrüstungskommission nicht verfehlt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der russische Abrüstungsvorschlag in irgendeiner Form bei der weiteren Behandlung der Abrüstungsfrage berücksichtigt wird.

Am Mittwoch gab der Vertreter Perstens eine kurze Erklärung über den Friedens- und Abrüstungswillen seines Landes ab. Danach empfahl der militärische Sachverständige Russlands, Divisionsgeneral Langpov, den russischen Teilabrüstungsvorschlag. Ueber die Riffern werde Sowjetrussland mit sich reden lassen. In erster Linie käme es auf das fundamentale Prinzip an: nicht nur eine Begrenzung der Rüstungen, sondern eine wirkliche Herabsetzung, durch die auch die Rüstungslosigkeit und ihre Bedrohung für die militärisch schwächeren Staaten beseitigt würde.

Der Vertreter Japans begrüßte mit sehr höflichen Worten für seinen lieben Kollegen Litwinow den russischen Vorschlag, machte aber die Einschränkung, daß über die Zahlen nicht diskutiert werden könne, da die Zahlenfrage der Abrüstungskonferenz vorbehalten sei. Er bat Russland, weitere Beweise seines Entgegenkommens zu geben und eventuell den Vorschlag bis zu einer Abrüstungskonferenz zurückzustellen.

Dieser Hinweis auf eine Abrüstungskonferenz kam dem Vrasen Bernstorff sehr gelegen. Er führte aus:

„Den japanischen Hinweis darauf, daß wir nur eine Abrüstungskonferenz vorbereiten haben, möchte ich unterstreichen. Aber ich betrachte es als einen Vorteil, daß angesichts der geringen Ergebnisse unserer bisherigen Beratungen Vorschläge mit bisher unerörterten neuen Gedanken unterbreitet worden sind.“

Unsere Kommission hat im Laufe ihrer vielfachen Tagungen sich je länger je mehr von ihrem ursprünglichen Ziel entfernt und dieses Ziel vergessen.

Anstelle des ursprünglichen Gedankens, die allgemeine schwere Rüstungslast wesentlich zu vermindern, schieben sich da und dort ganz andere, sehr viel beschwerendere und viel zu beschwerliche Ziele ein. Wir müssen konstatieren, daß die Rüstungen, seitdem über Abrüstung gesprochen wird, sich vielfach vermehren und der ästhetische Zeitpunkt für eine allgemeine Abrüstung verpasst zu werden droht. Die nach deutscher Auffassung unerlässlichen Elemente für einen ersten Abrüstungsschritt hat der deutsche Reichsminister Herrmann Müller im September in Genf angegeben mit den Worten: „Die erste Etappe kann und muß eine

fühbare Herabsetzung des gegenwärtigen Rüstungsstandes

herbeiführen.“

Wenn ich mit dieser Grundforderung die uns hier vorliegenden Vorschläge der Sowjetregierung vergleiche, so komme ich zu dem Ergebnis, daß die russischen Vorschläge zweifellos eine fühbare Herabsetzung des gegenwärtigen Rüstungsstandes mit sich bringen. Sie entsprechen der Forderung nach der militärischen Entlastung, und zwar verfassender und materieller Art zu Land, zur See und in der Luft, und sie bringen die Garantie einer völligen Rüstungslosigkeit aller Bewaffnungen mit sich. Das Ziel der russischen Vorschläge ist also dasselbe wie das der Kommission. Was die Methode anbelangt, so liegt in den russischen Vorschlägen ein besonderer neuer Gedanke. Der Konventionsschritt unserer Kommission sieht vor, daß auf einer großen, allgemeinen Abrüstungskonferenz die Riffern der Rüstungen festgestellt werden. Das wird zweifellos sehr beträchtliche Schwierigkeiten ergeben. Der russische Vorschlag vermeidet durch seine mathematischen Riffern diese Schwierigkeiten.

Wenn wir das russische System prüfen, so haben wir für die Abrüstungskonferenz eine gute, Vorarbeit geleistet.“

Der Vertreter Frankreichs behauptete mit vielen juristischen Gründen, daß das Mandat der Kommission nicht zur Behandlung der russischen Vorschläge ausreichte. Er bat um eine Entscheidung darüber, ob man überhaupt den Inhalt der russischen Vorschläge wirklich prüfen und behandeln dürfe und solle.

Zwiespalt um die Behandlung des russischen Vorschlages.

In der Mittwoch-Nachmittags-Sitzung nahm Litwinow das Wort, nachdem sich kein anderer Redner meldete. Litwinow sprach sehr entgegenkommend. Er betonte noch einmal, daß der russische Abrüstungsplan kein Ultimatum darstelle, daß er jeden anderen positiven Abrüstungsplan insofern mitbedenken würde. Gegenüber den Forderungen, daß die Abrüstung den individuellen Gesichtspunkten der Staaten gemäß erfolgen müsse, wies er darauf hin,

daß man auch in Versailles für die ursprünglich geplante allgemeine Abrüstung nur eine einheitliche und für alle gleiche Methode vorgezogen hätte.

Er schied ferner die Einsetzung einer Unterkommission für technische Einzelheiten zu. Wieder antwortete der Japane, daß die Abrüstung die geographische Lage, Struktur, Wirtschaftskraft und das Staatsverhältnis eines Staates berücksichtigen müsse.

Ohne daß sich noch jemand zum Wort melden konnte, behauptete der Vorsitzende dann, daß man nun darüber abstimmen müsse, ob der russische Vorschlag den Ab-

Jugoslawischer Protest gegen Italien.

Ein Schritt in der Abrüstungskommission.

Am Mittwochnachmittag machte als Beauftragter der jugoslawischen Regierung deren Vertreter in der Abrüstungskommission den Völkerbundsekretär Drummond auf die falschen italienischen Nachrichten über geplante ferbische Bandenangriffe auf italienisches Gebiet aufmerksam. Er betonte, daß Jugoslawien keinerlei Angriffspläne gegen Italien hege und es lebhaft bedauere, daß durch derartige falsche Nachrichten das Verhältnis zwischen dem italienischen und dem jugoslawischen Volke getrübt werde. Alle jugoslawischen Gefandten seien angewiesen, bei den Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind, einen ähnlichen Schritt zu unternehmen.

Jugoslawien hat sich also von der ursprünglichen Absicht, dem Völkerbundsekretär für den Vizepräsidenten eine offizielle Note zu übergeben und in dieser Note eine Völkerbundaktion gegen die Verbreitung falscher Nachrichten zu verlangen, abbringen lassen. Nicht zuletzt ist hierfür in den privaten Verhandlungen das Argument ausschlaggebend gewesen, daß die betreffenden gefälschten Dokumente von einem Trentiner Privatkorrespondenten der schaffischen Presse stammen und nicht von der offiziellen Agentur Stefani. Die Italiener lehnten jede Verantwortung für diese Veröffentlichungen mit dem Hinweis auf die Pressefreiheit (ausgerechnet in Italien!) ab! Es ist trotzdem nicht ausgeschlossen, daß der jugoslawische Schritt weitere Folgen haben wird.

Das Urteil im Ipehoer Aufruhrprozess.

In dem Ipehoer Aufruhrprozess gegen die Weidenflether Bauern, die sich gegen die Pfändung von Vieh wegen rückständiger Steuern auflehnten hatten, sprach das Gericht gestern das Urteil. Die Angeklagten Heinrich Rod und Albert Klüt wurden zu je 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wurden zu je 8 Monaten Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist und Zahlung einer Geldbuße von 150 Mark 3 Angeklagte verurteilt. Der Angeklagte Hanfert wurde zu einer Geldstrafe von 150 Mark verurteilt, an deren Stelle 10 Tage Gefängnis treten würden. 32 Angeklagte wurden freigesprochen.

Der vierte Strafsenator des Reichsgerichts hat die Beschlüsse gegen das von dem Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein erlassene Verbot der in Ipehoer erscheinenden Tageszeitung „Das Landvolk“ verworfen. Mit Rücksicht darauf, daß die Zeitung bisher jedoch noch zu keinem Verbot Anlaß gegeben hat, wurde die Verbotsdauer von 4 Wochen auf 14 Tage herabgesetzt.

rüstungsentwurf von 1927 ersehen könne oder nicht. Diese vollkommen schiefe Fragestellung wurde von Bernstorff sofort bemängelt und von dem Türken zurückgewiesen. Bernstorffs Einwurf machte den Präsidenten nervös. Er versuchte mit anderer Formulierung die Abstimmung durchzuführen, wurde aber diesmal von Litwinow daran gehindert, der verlangte, daß nicht über den sonst russischen Vorschlag im Wortlaut und als fertiges Ganzes abgestimmt würde, sondern nur über seine drei Prinzipien:

daß der erste Schritt der Abrüstung eine wesentliche Herabsetzung und nicht nur eine Begrenzung der Rüstungen mit sich bringe, daß die Abrüstung in Etappen und nach Staatsgruppen gegliedert erfolge, und die herabgesetzte Rüstungshöhe auf Grund eines bestimmten Rüstungsquotienten festgelegt würde.

Jetzt hob der Vorsitzende Loudon die Sitzung auf und verließ die Abstimmung auf Donnerstag, nicht ohne zu bemerken, daß man sich erst noch darüber klar werden müsse, worüber abzustimmen sei.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß weder England noch die übrigen europäischen Mächte mit Ausnahme Frankreichs, das einen politisch nicht verantwortlichen Beamten am Verhandlungstisch sitzen hat, der wiederholten russischen Aufforderung zu öffentlichen Darlegungen ihrer Stellung nicht folgen werden. Die Donnerstagssitzung wurde von dem Vorsitzenden für 10 Uhr vormittags angesetzt. Eine Stunde später wurde ihr Termin auf 3.30 Uhr nachmittags verlegt.

Hamburger Bürgerschaft gegen Deutsche Studentenschaft.

Die Hamburgische Bürgerschaft bestätigte heute in 2. Lesung den Beschluß der 1. Lesung, wonach der Hamburgischen Studentenschaft die Zugehörigkeit zur deutschen Studentenschaft unter sagt wird. Dieser Antrag war von sozialdemokratischer und demokratischer Seite gestellt worden. Der Präsident der Hamburgischen Hochschule, Senator Dr. de Chapeaurouge, hatte sich persönlich gegen die Annahme dieser Anträge ausgesprochen, jedoch erklärt, daß der Senat sich bei Annahme der Anträge keine weitere Stellungnahme vorbehalten würde.

Kleine politische Nachrichten.

Amerika, der Gläubiger der ganzen Welt. Das Handelsamt der Vereinigten Staaten berechnet die dem Ausland im letzten Jahre gewährten amerikanischen Darlehen auf 1.488.000.000 Dollar gegen 1.592.000.000 im Jahre 1927. Unter den Darlehensempfängern befindet sich Deutschland, das 292 Millionen erhielt, Kanada 237 Millionen und Argentinien mit 113 Millionen.

Entspannung in Nicaragua. Der nicaraguaische Bandenführer, General Sandino, der seit 1927 einen Guerillakrieg gegen die Vereinigten Staaten führte, hat nunmehr seinen Widerstand aufgegeben und den Entschluß gefaßt, nach Mexiko zu flüchten. Wie aus einem Bericht des nicaraguaischen Generals in Honduras an den Präsidenten Moncada hervorgeht, hat die Regierung von Honduras dem General Sandino sicheres Geleit durch ihr Gebiet garantiert. Sandino reist unbewaffnet unter einer starken persönlichen Bedeckung.

Englische Kriegsschadung für Holland. Die englische Regierung hat sich Holland gegenüber bereit erklärt, für die während des Weltkrieges der niederländischen Fischerflotte zugefügten Schäden einen Betrag von 1 Million Gulden zur Verfügung zu stellen. Dem Entschluß der englischen Regierung sind monatelange Verhandlungen vorausgegangen.

Die herabgeriffene Reichsschule. Die Bauern Genz und Dieb, die am 13. August v. J. eine aus Anlaß der Schulverfassungsjahre gehobene Reichsschule herunterschossen, wurden vom Landgericht Stolp zu je drei Wochen Gefängnis verurteilt, ebenso der Landbundobmann Wandke. Das erstinstanzliche Urteil hatte auf Freispruch gelaute, mit der Begründung, daß ein Zwang zur Besetzung des Schulgebäudes nicht vorgelegen habe.

Keine Berufungsverhandlung im Rundfunkentführungsprozess. Die wegen der Rundfunkentführung verurteilten 3. ommunisten Dr. Franz und Genossen hatten gegen das Urteil des Erweiterten Schöffengerichts Neukölln, vom 19. Februar Berufung eingelegt. Jetzt haben die drei Verurteilten die Berufung zurückgezogen. Damit verbleibt es bei dem Urteil erster Instanz.

Die eingebildete Kranke.

Humoreske von Michael Eschschents

Beim Morgenrauschen war Pelageja aufgeschrocken, um in das 30 Kilometer entfernte Dorfkrankenhaus zu fahren.

Ein Sanitäter, Iwan Kusmitsch mit Namen, pflegte die Kranken zu empfangen. Er war klein von Wuchs, schon ziemlich alt und sehr berüchtigt. In der ganzen Umgebung kannte und schätzte man ihn. Aus irgend einem Grunde hieß er allgemein der Chirurg.

Pelageja betrat sein Zimmer und verbogte sich tief. Dann setzte sie sich bescheiden auf den äußersten Rand eines Stuhles nieder.

„Bist Du krank?“ fragte Iwan Kusmitsch.

„Ja, ich bin krank“, sagte Pelageja, „das heißt, ich bin durch und durch krank. In allen Knochen zieht's und schüttelt's mich und das Herz bleibt mir stehen bei lebendigem Leibe.“

„Wodan könnte das sein? Wie lange hast Du schon die Beschwerden?“ fragte gleichgültig der Sanitäter.

„Seit dem Herbst schon. Gerade im Herbst wurde ich krank. Wissen Sie, seit der Zeit, als mein Mann Dimitri Kusmitsch aus der Stadt kam, habe ich Beschwerden. Ich stehe zum Beispiel so am Tisch und drehe Backfladen in Mehl. Das war nämlich das Lieblingsessen von ihm. — Wo, denke ich so in meinem Sinn, mag jetzt mein lieber Dimitri Kusmitsch sein? Er ist Ratbehalter in der Stadt.“

„Hör mal, Frau, Du kannst ja schwindeln, aber alles mit Maß. Was fehlt Dir also?“ fragte der Sanitäter.

„Ja, ich sage doch“, fuhr Pelageja unbeirrt fort, „so stehe ich also am Tisch und drehe Backfladen, da stürzt plötzlich Lante Masja wie eine Wahnsinnige herein und fuchtelt mit den Armen.“

„Komm schnell, Pelageja“, schreit sie, „ich glaube dein Mann ist aus der Stadt gekommen und kommt mit einem Sack und Sack die Dorfstraße entlang.“ Fast blieb mir das Herz stehen. Die Knie zitterten, ich ließ alles stehen und rannte hinaus.

„Es war herrliches Wetter. Die Sonne schien freundlich und die Luft war klar und durchsichtig. Links an der Scheune stand das hellbraune Kalb und webelte mit dem Schwanz. Mir wurde ganz wehleidig zu Mut, wie ich das Kalbchen sah.“

„Geflatte mal, rede doch zur Sache“ unterbrach ärgerlich der Sanitäter.

„Ich spreche doch von der Sache, Väterchen, Iwan Kusmitsch, ärgere Dich bloß nicht. — Ich laufe also hinaus vor das Haus und sehe, wirklich, — da kommt mein lieber Dimitri Kusmitsch gegangen.“

„Von neuem klopf mir das Herz, ganz schwindlig wurde mir. Heilige Mutter Gottes, siehe mir bei.“

„Er aber kommt ganz ruhig daher, mit kleinen festen Schritten. Nur sein Bart zittert so in der Luft. Er war ganz häßlich gekleidet und trug richtige Halbschuhe.“

„Wie ich die Halbschuhe sah, gab es mir innerlich einen Ruck. — Ach denke ich, du arme, ungebildete Frau paßt jetzt

gar nicht mehr zu ihm, wo er ein Ratsdeputierter und vielleicht ein berühmter Mann ist.“

„Die Beine verfassten den Dienst und ich lehnte mich an den Zaun. Meine Hände juckten an die Stäbe, und ich stand ganz ruhig da.“

„Da tritt Dimitri Kusmitsch auf mich zu und begrüßt mich.“

„Guten Tag, Pelageja Maximowna. Lange ist es her, daß wir uns gesehen haben und diese Male ist es Sommer und wieder Winter geworden inzwischen.“

„Anstatt, daß ich ihm den Sack abnahm, stand ich wie eine Eörin da und starrte auf die Halbschuhe. Ach, denke ich, der Mann ist mir ganz fremd geworden, er trägt Halbschuhe und in der Stadt da unterhält er sich wahrscheinlich mit modernen Frauen.“

Dimitri Kusmitsch aber sagt:

„Ach Pelageja, Pelageja, wie ungebildet bist Du doch. Woher werde ich mit Dir sprechen. Ich habe doch was gelernt jetzt und bin Ratsdeputierter. Alle vier Species der Arithmetik kann ich; sogar die Bruchrechnung. Und wie bist Du?“

„Wahrscheinlich kannst du nicht einmal deinen Namen unterzeichnen? Ein anderer würde Dich wegen Deiner Unbildung und Unkultur einfach sitzen lassen.“

„Ich lehne immer noch am Zaun und sage nur ganz leise Ja und Amen.“

„Da nimmt er mich an der Hand und sagt: „Ich scherz ja nur, Pelageja Maximowna, Sie brauchen sich darüber keine Gedanken machen. Das habe ich nur so gesagt.“

„Dimitri Kusmitsch“, sage ich, „auch ich kann die Bruchrechnung erlernen und die vier Species und meinen Namen zu schreiben; ich werde Ihnen schon keine Schande bereiten.“

„Dem Sanitäter verging die Geduld. Er stand vom Stuhl auf und ging mit großen Schritten durchs Zimmer.“

„Jetzt hast du aber genug erzählt. Was fehlt dir also?“

„Was mir fehlt? ... Ja, eigentlich geht es mir ja jetzt ganz gut. Iwan Kusmitsch ... Also, da sagt Dimitri Kusmitsch, er hat geistig ...“

„Aun ja — schon gut. Soll ich dir Pulver geben?“ fragte der Sanitäter.

„Nein, Iwan Kusmitsch, ich danke dir auch für deinen Rat. Ich muß jetzt fahren.“

Pelageja legte ein Bündel mit Korn als Honorar auf den Tisch und begann fortzugehen. Dann wandte sie sich noch einmal um und fragte:

„Wo könnte ich etwas über die Bruchrechnung erfahren? Beim Lehrer vielleicht?“

„Ja, ja, beim Lehrer, jagte leuzend Iwan Kusmitsch, „mit der Medizin hat das nichts zu tun.“

Pseudonym versteckt. Jetzt will eine Prager Zeitung mit Sicherheit festgestellt haben, daß es sich um den Schriftsteller Franz Ferdinand Otto Kaus aus Breslau handle. Otto Kaus war früher der Gatte der bekannten Schriftstellerin Gina Kaus.

Heinrich Schlusnus.

Nicht einmal Heinrich Schlusnus hat mehr einen gefüllten Sack; so manche unbefleckte Reife ja Stuhlreihen waren sichtbar. Bieleicht ist das Interesse des Danziger muskeltreibenden Publikums ganz auf den kommenden Montag gerichtet, der Deutschlands größten Konzertdirigenten Kurtwängler, mit seinem Berliner Meisendorfer beisehen soll. Oder ist etwa Schlusnus nicht mehr der Baubeiter, der die Massen magisch anzieht? Diese zehn Jahre mit ihrer starken Inanspruchnahme auf der Bühne und im Konzertsaal sind an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Der einstige Tenorsänger seiner hohen Baritonlage beschränkt sich auf ein paar Töne und auch mit ihnen arbeitet Schlusnus sehr ökonomisch. Er ist natürlich immer noch ein Sänger großer Klasse, und die eble, vornehme, fast auf teilsches äußere Theater verzichtende Vortragsart nimmt immer wieder für diesen ganz und gar männlichen Künstler ein. Das wird so recht fühlbar, wenn er mit vortrefflichem Pathos und großer Tongebärde die Schuberische Ode „Dem Unenblichen“ dahinstreift oder aus dem gemiß problematischen Liebeslied von Mich. Strauß („Bier abtge Roffe“) eine heroische Seelenlandschaft erschaffen läßt. Ueberhaupt hat sich bei Schlusnus ein Wechsel des Stimmcharakters vollzogen. Es liegen ihm heute heldische, dramatisch-belegte Gesänge am besten; der reinen Lyrik, von der er seinerzeit im Konzertsaal ausging, und die ihm die großen Gemeinden schenkt, ist er scheinbar nicht mehr so zugetan. Schlusnus' „Votosblume“ habe ich von ihm vor Jahren weit zarter, schwebender geföhrt, ähnlich war es mit der „Freundlichen Vision“ von Richard Strauß, aber daß er diesem Boden noch nicht entwurzelt ist, bewies Schuber's „Wanderer an den Mond“, der eine wundervolle Wiedergabe erfährt.

Drei wenig bedeutende Arien von Borodin, Tschaikowski und Mahenet, die den Schluß des Programms bildeten, zeigten Schlusnus zwar als den überlegenen Sänger, ohne indes jene zündende Wirkung damit zu erzielen wie mit der angegebenen Cavatine des Figaro, waren Meisendorfer des Sängers, dem Ständchen aus „Don Juan“ und dem „Bajazzo“-Prolog, der schon deutliche Male stimmlicher Verbindung zeigte.

Schlusnus wurde — besonders seitens der weiblichen Bühnen — zum Schluß lange und ostentativ gefeiert.

Frau Kupp erwiebs sich als ein eleganter und temperamentvoller Begleiter. W. D.

Um die polnische Sprache bei der Eisenbahn.

Der Streit geht weiter. — Erklärungen von beiden Seiten. — Auch sonst noch Differenzen.

Die Meinung der Staatsbahndirektion.

In der am 12. d. M. abgehaltenen Protestversammlung der Eisenbahner wurde bekanntlich eine Reihe von Beschwerden gegen die polnische Staatsbahndirektion erhoben. Zu diesen äußert sich jetzt die Staatsbahndirektion in einer umfangreichen Erklärung. Nachdem einleitend vermerkt wird, daß die in dieser Versammlung erhobenen Vorwürfe unbegründet seien, wird zu den einzelnen Beschwerden ausführlich Stellung genommen.

Zunächst wird auf

die Sprachenfrage

eingegangen. Durch die Entscheidung des Hohen Kommissars vom 5. 9. 1921 sei der Polnischen Staatsbahnverwaltung das Recht zugestanden, die polnische Sprache dort zu gebrauchen, wo dieses für das befriedigende Arbeiten der höheren Eisenbahnverwaltung erforderlich ist, oder wo irgendein Reisender diese Sprache zu gebrauchen wünscht. Demzufolge habe die Staatsbahnverwaltung im Jahre 1923 eine Verfügung erlassen, durch welche den im Gebiete der Freien Stadt Danzig beschäftigten Eisenbahnbediensteten aufgetragen wurde, sich die Kenntnis der polnischen Sprache anzueignen, wozu besondere Sprachkurse eingerichtet wurden. Die für die Beherrschung der polnischen Sprache gefetzte Frist sei mehrmals verlängert worden, jedoch gleichzeitig auf die nachteiligen Folgen hingewiesen, welche den Bediensteten erwachsen, die sich die polnische Sprache nicht aneignen. Trotzdem hätten bisher nur 87 von 1058 Bediensteten schriftlich bezeugt, daß sie die polnische Sprache beherrschen (sollen) die Sprachprüfung kaum mit „Genügend“ bestanden.

Die auf Vorschlag des Hohen Kommissars zwischen der Eisenbahndirektion und dem Senat mit aktiver Beteiligung der Eisenbahnerverbände geführten

Verhandlungen über etwaige Erleichterungen

hätten eine Verständigung über eine ganze Anzahl von Punkten (Bestimmung der Dienstzeit, in welchen die Kenntnis der polnischen Sprache gefordert wird; Festlegung des Umfangs der Kenntnis der Sprache; Festlegung der Grundzüge der einzurichtenden Sprachkurse u. dergl.) erzielt. Bis zur Beendigung dieser Verhandlungen gelte grundsätzlich die bisherige Sprachverfügung.

Es sei unzutreffend, daß die Staatsbahndirektion für die Dienstleistung auf den Eisenbahnen im Gebiete der Freien Stadt Danzig planmäßig polnische Staatsangehörige herbeiführt. Auf den im Gebiete gelegenen Eisenbahnen würden nur Danziger Staatsangehörige beschäftigt. Sofern sich in einzelnen Fällen die Notwendigkeit ergebe habe (die im Absatz 15 der Entscheidung des Hohen Kommissars des Völkerbundes vom 5. 9. 1921 vorgesehen ist), auf den Danziger Eisenbahnen polnische Staatsangehörige zu beschäftigen, habe die Staatsbahndirektion sofort nach Fortfall dieser Notwendigkeit solche Bedienstete zur Dienstleistung im Gebiete der Republik Polen zurücküberwiesen.

Bei der Besetzung freier Stellen

werde Kindern von Eisenbahnbediensteten der Vorrang gegeben (z. B. Befanden sich bei der letzten Einstellung von Eisenbahnerleuten unter 14 Neueingestellten 8 Eisenbahnerkinder).

Die polnische Staatsbahnverwaltung sei für die Sicherheit des Betriebes und der Reisenden allein und voll ver-

antwortlich, sie müsse daher die Möglichkeit besitzen, das Personal den Anforderungen des Eisenbahnbetriebes entsprechend zu wählen; sie könne auch nicht zulassen, daß die Rechte der polnischen Sprache auf Danziger Eisenbahnen geringer seien als z. B. auf den Deutschen Reichsbahnen.

Die Auslassungen über diesen Punkt schließen dann mit folgenden, etwas drohend klingenden Worten: Wenn die Staatsbahndirektion nach 6 Jahre langem Warten unter Druck der vorstehend genannten Anforderungen keine von den Eisenbahnbediensteten die Kenntnis der polnischen Sprache verlangt, zu deren Beherrschung ihnen genügend Zeit gelassen wurde, und wenn den widerstrebenden Bediensteten nachteilige Folgen entzogen, so kann die Schuld hieran nicht der Staatsbahndirektion belagert werden, sondern denjenigen Faktoren, welche die Eisenbahnbediensteten dahin beeinflusst haben, die von der vorgelegten Behörde erlassenen Verfügungen nicht zu befolgen.

Die Erwiderung wendet sich dann der

Angelegenheit des Dienstzweiges der Staatsbahndirektion

und ihrer Organisation zu. Die Redner in der fraglichen Versammlung hätten sich mit dem Inhalt des Beschlusses des Rates des Völkerbundes vom 18. März 1925 nicht genügend vertraut gemacht. Dieser Beschluß erwähne mit keinem Wort die Bildung irgendeiner neuen Eisenbahndirektion ausschließlich für die im Gebiet der Freien Stadt Danzig gelegenen Eisenbahnen. Die Organisation der im Gebiete der Freien Stadt Danzig gelegenen Eisenbahnen sei im Rahmen der durch rechtskräftige Entscheidungen, Beschlüsse und Verträge gezogenen Grenzen ausschließlich Sache der Polnischen Staatsbahnverwaltung. Die in der Versammlung erhobenen Forderungen bezähle die Einrichtung einer besonderen Verwaltung ausschließlich für die im Gebiete der Freien Stadt Danzig gelegenen Strecken (151 Kilometer) fänden keine rechtliche und auch keine sachliche Begründung und seien vom Gesichtspunkt der Organisation, der Verwaltung und des Betriebes aus betrachtet, als unzulässig anzusehen.

Für die Behauptung, daß die Staatsbahndirektion einen Druck auf die Bediensteten deutscher Herkunft ausübe, sei in der Versammlung kein einziger bestimmter Fall angeführt. Unwahr sei auch der Vorwurf, daß die Staatsbahndirektion bei der

Anwendung von Strafmaßnahmen

in Fällen von Dienstübertretungen, Eisenbahnbedienstete je nach ihrer nationalen Zugehörigkeit ungleichmäßig behandle.

Zur Frage der

Anwendung des Gesetzes über Arbeitnehmerauskünfte

erklärt die Staatsbahndirektion, daß sie mit Rücksicht auf den Charakter der polnischen Eisenbahnverwaltung eine besondere Behandlung für erforderlich halte.

Zum Schluß wird bemerkt, daß die Staatsbahndirektion stets berechtigte Wünsche der Eisenbahnbediensteten, die ihr durch Vermittlung der Verbände vorgetragen werden, in den Grenzen des Möglichen berücksichtige. Die Staatsbahndirektion habe in Danzig nur wirtschaftliche Zwecke zu erfüllen und führe ihre Verwaltung nur unter diesem Gesichtspunkte.

Soweit die wesentlichsten Ausführungen der polnischen Staatsbahndirektion.

legenheiten auf Grund besonderer organisatorischer Maßnahmen eine gesonderte Behandlung erfahren soll. Wir glauben uns zu erinnern, daß diese Forderung durchaus nicht neu, sondern bei den jahrelangen Verhandlungen in der Streitfrage der Eisenbahndirektion stets eine wichtige Rolle gespielt hat.

Die Frage, ob die Eisenbahnverwaltung einen Druck auf die Bediensteten deutscher Herkunft ausübe,

Ihre Kinder in die polnischen Schulen zu schicken,

ist Gegenstand einer kleinen Anfrage im Volkslage und es wird dort wohl die erforderliche Aufklärung gegeben werden. Die Redner in der Versammlung der Eisenbahner konnten natürlich keine Namen nennen, weil sie damit die in Frage kommenden Eisenbahnbediensteten gefährdet hätten.

Die Eisenbahnervereinigungen halten ihre Behauptungen aufrecht, daß bei Strafmaßnahmen die Eisenbahnverwaltung mit verschiedenen Mitteln misst. Die Eisenbahnervereinigungen sind bereit, Namen zu nennen.

Es mag sein, daß

die Anwendung des Arbeitnehmerauskunftsgesetzes

auf die Eisenbahn eine besondere Behandlung erfordert. Wenn aber diese Behandlung darin besteht, daß die Eisenbahnverwaltung es überhaupt ablehnt, dieses Gesetz in ihrem Betrieb zur Anwendung zu bringen, so ist das keine ausreichende Behandlung.

Aus diesen Erklärungen der beteiligten Stellen ist zu entnehmen, mit welcher Zähigkeit um die in den Entscheidungen und Verträgen festgelegten Rechte von beiden Seiten gekämpft wurde. Es muß nach den Darlegungen von Danziger Seite der Schluß gezogen werden, daß die polnische Staatsbahndirektion besonders in der Regelung der Sprachenfrage weit über Ziel hinausgeschossen ist. Vor allen Dingen offenbar ist jedoch in der Angelegenheit des Arbeitnehmerauskunftsgesetzes ein durchaus reaktionäres Standpunkt. Sie wird sich, wenn die Verhältnisse bei der Eisenbahn eine auch sehr erwünschte sein sollende Entspannung erfahren sollen, zu einer Änderung ihres Verhaltens entschließen müssen.

Mit Salzsäure gegen die treulose Frau.

Die Mache des Ehemannes. — Strafaussetzung.

Gefährliche Körperverletzung unter Anwendung von Salzsäure lag als Grund für die Anklage vor, wegen der sich der frühere Stellener und spätere Gastwirt Albert S. vor Gericht zu verantworten hatte. Der Angeklagte gab im Verlauf der unter Aufsicht der Öffentlichkeit geführten Verhandlung zu, daß er seine Frau, die er innig geliebt habe, entlassen wollte, damit sie keinem anderen mehr angehören sollte. Die von dem Angeklagten vorgetragene Ehegeschichte entrollte ein sehr trübes Bild. Als der Angeklagte die Frau vor etwa acht Jahren kennen lernte, habe er sie sofort von ganzem Herzen lieb gewonnen und sie auch zu heiraten beschlossen, obwohl ihm durch einen Zufall bekannt geworden, daß die Sittenpolizei sich angelegentlich mit ihr beschäftigt und nur durch schliessliches Aufgebot abe er sie

vor weiteren Unannehmlichkeiten geschützt.

Schon bald nach der Heirat habe sie den ersten Liebhaber in Joppol, dann einen zweiten und mit beiden betrog sie ihren Mann. Wenn er ihr Vorwürfe machte, drohte sie mit Selbstmord oder wußte den Mann auf andere Weise wieder dazu zu bringen, daß er ihr verzeihe. Dazwischen ließ er sie durch einen Detektiv beobachten und erfuhr noch manches über seine Frau, bis es endlich am 22. Februar zur Katastrophe kam, nachdem ihm seine Frau verlassen hatte und Kellnerin in einem Lokal mit weiblicher Bedienung geworden war.

Er ging in das Lokal und traf dort seine Frau, die er in der Erregung mit dem Inhalt einer vorher zu diesem Zweck gefaßten Flasche mit Salzsäure begoß. Die Salzsäure war nicht besonders stark, jedoch die Frau nur ein paar leichte Flecken im Gesicht davontrug. Ihr Mann ging zu einer nicht dabei befindlichen Polizeiwache und gab ort an, was er getan. Er ist

Infolge einer Körperverletzung sehr nervös geworden,

wozu das Verhalten seiner Frau noch weiter beitrug, auch ist er tuberkulös. Sein Vater starb in einer Irrenanstalt. Zwei als Sachverständige vernommene Ärzte bezeugten, daß alles das auf den Angeklagten eingewirkt habe, wenn auch der § 51 des St.G.B. auf ihn nicht anzuwenden sei.

Die als Zeugin vernommene Frau erklärte, daß sie ihren Mann mehrere Male betrogen habe. Dann stellte sie die Sache so hin, daß ihr Mann sie schlecht behandelt und sogar geschlagen habe. Bereidigt wurde sie auf ihre Aussage in aber nicht. Zwei Sachverständige bezeugten, daß er Angeklagte ein erblich belasteter, kranker Mann sei, obwohl § 51 auf ihn keine Anwendung fände. Der Staatsanwalt beantragte eine längere Gefängnisstrafe, empfahl aber zugleich Anwendung von Strafaussetzung. Das Urteil lautete auf 5 Monate Gefängnis wegen gefährlicher Körperverletzung und Strafaussetzung auf die Dauer von drei Jahren.

Die Danziger Bergungsdampfer kamen zu spät.

Ein Motorschiff geriet auf Grund. — Mit eigener Kraft wieder freigekommen.

Das Motorschiff „Ulm“ vom Norddeutschen Lloyd, ein 7000-Tonner, der mit Stückgütern und einer Teilladung Holz beladen war, ist gestern beim Auslaufen aus Danzig zwischen den Molten auf Grund gekommen. Die Schlepper und Bergungsdampfer „Ernst“ und „Sambor“ von Sieck & Co., verließen gestern abend 7 Uhr Neufahrwasser, um der „Ulm“ Hilfe zu leisten. Der Schlepper „Weißel“ ging an dem gleichen Zweck heute morgen um 1 Uhr in See. Gegen 4 Uhr morgens, nachdem der „Ernst“ nur noch eine Stunde von der Unfallstelle entfernt war, erreichte ihn die Nachricht, daß die „Ulm“ durch einkehrende stürmische Winde und ansteigendem Wasser mit eigener Kraft wieder freige kommen ist.

Feuer in einem Kino.

Gestern abend gegen 7 Uhr war in dem Vorführungsraum des „Edania-Theater“ auf Schiffelbamm ein Brand entstanden. Die Vorstellung mußte abgebrochen werden. Die Besucher des Theaters verließen ruhig den Raum. Das Vorführungspersonal nahm die Vorfahrer vor, so daß die alarmierte Feuerwehr sehr bald wieder abrücken konnte. Der Vorführungsraum ist ausgebrannt.

Was von Danziger Seite dazu gesagt wird.

Von Danziger Seite wird dazu, wie folgt, Stellung genommen:

Die Angelegenheit der Kenntnis der polnischen Sprache beim Danziger Eisenbahnerpersonal hat sich doch wesentlich anders entwickelt, als es nach der Darstellung der Staatsbahndirektion den Anschein hat. Die Eisenbahnverwaltung hat einmal, nämlich im Jahre 1923 Sprachkurse eingerichtet. Diese Kurse sind alsbald zusammengebrochen, weil ihnen eine vollkommen verfehlte Unterrichtsmethode zugrunde lag, nämlich der Versuch gemacht wurde,

den Eisenbahnbediensteten ohne Rücksicht auf Alter und Vorbildung die polnische Sprache in etwa 12 Unterrichtsstunden beizubringen, und zwar durch einen Lehrer, der nicht einmal in der Lage war, sich Schülern gegenüber in deutscher Sprache verständlich zu machen.

Seither hat die Eisenbahnverwaltung nicht nur keinen Versuch gemacht, Unterrichtskurse wieder einzurichten, sondern sie hat auch dahingehende Anträge rundheraus abgelehnt. Es sind vielmehr die Danziger Eisenbahnergewerkschaften gewesen, die seit dem Jahre 1924 von sich aus Unterrichtskurse eingerichtet haben, den Danziger Eisenbahner dasjenige an polnischen Sprachkenntnissen beizubringen, was für sie je nach ihrer dienstlichen Verwendung zweckmäßig sein konnte. Es war naturgemäß sehr schwierig für die Gewerkschaften, dabei den Unterrichtsstoff richtig zu erfassen, zumal die Eisenbahnverwaltung die Forderung der Sprachkenntnisse ohne Unterschied der dienstlichen Verwendung auf alle Dienstkategorien erstreckte, und zwar auch auf solche, für die polnische Sprachkenntnisse überhaupt nicht in Betracht kommen konnten, z. B. bei den Rangierern und bei dem Notpersonal.

Die Gewerkschaften haben sich dabei vergeblich an die Eisenbahnverwaltung gewendet und sie gebeten, ihnen bei Aufstellung von Sprachbefehlen an die Hand zu gehen. Derartige Anträge hat die Eisenbahnverwaltung abgelehnt, trotzdem sie darauf aufmerksam gemacht worden war, daß die Deutsche Reichsbahn, auf deren Maßnahmen in der Sprachenfrage die Staatsbahndirektion verweist, sich der Mühe unterzogen hatte, Sprachbefehle für das am Grenzverkehr beteiligte Personal auszuarbeiten und dadurch überhaupt erst die Möglichkeit zu schaffen, daß die beteiligten Beamten sich polnische Sprachkenntnisse aneigneten. Auch sind leider die von den Danziger Eisenbahnergewerkschaften eingerichteten Unterrichtskurse

weder durch Dienstleistungen noch durch finanzielle Beihilfen von der Eisenbahnverwaltung gefördert

worden, während die Danziger Regierung jährlich die Unterrichtskurse mit höheren Summen subventionierte. Im Staatshaushalt der Freien Stadt Danzig sind jährlich seit mehreren Jahren 20 000 Gulden für diese Zwecke vorgesehen. Dagegen hat die Eisenbahnverwaltung nur ein einziges Mal 1500 Gulden beigesteuert. Da diese Beihilfe die Unkosten der Kurse aber nicht deckten, so sind die Kosten

im übrigen von den Eisenbahnbediensteten selbst aufgebracht worden.

Es ist deshalb ganz abwegig, den Danziger Eisenbahner den Vorwurf zu machen, daß sie der Sprachenfrage gegenüber es an gutem Willen und Verständnis haben fehlen lassen. Daß die Sprachprüfungen der Eisenbahnverwaltung nicht befriedigen, liegt einfach daran, daß sie lediglich sachliche Förderung verweigert hat. Im übrigen hat ein polnischer Sachverständiger, der es im Laufe der Verhandlungen beim Hohen Kommissar übernommen hat, den nunmehr endlich für die verschiedenen Dienstzweige ermittelten Sprachstoffe zu verarbeiten, die Unterrichtskurse der Gewerkschaften besucht und hat sich dabei anerkennend über die Leistungen wie über die Unterrichtsmethode ausgesprochen.

Die Verhandlungen beim Hohen Kommissar, die seit dem Jahre 1927 geführt worden sind, haben anfänglich auch darunter gelitten, daß die Eisenbahnverwaltung sich einer

verständigen Regelung der Sprachenfrage

zunächst gänzlich verweigerte und auch gegenüber den Nichtpolen, die der Hohen Kommissar im August 1927 für eine Einigung in sehr dankenswerter Weise ausgearbeitet hatte, sich erst zu Verhandlungen bequimte, nachdem im April 1928 der Hohen Kommissar die Fällung einer Entscheidung in Aussicht gestellt hatte. Hiernach muß man doch sagen, daß es nicht die Schuld der Danziger Eisenbahner gewesen ist, wenn bis heute die Sprachenfrage keine befriedigende Lösung gefunden hat und daß die Forderung der Eisenbahner, vor definitiver Regelung dieser Angelegenheit wegen Nichtkenntnis der polnischen Sprache mit Nachteilen verschont zu bleiben, voll berechtigt ist.

Wenn in der Zwischenzeit in einigen wenigen Fällen die Eisenbahnverwaltung Entgegenkommen gezeigt hat, so ist das in jedem einzelnen Falle erst auf ernsthafte Vorstellungen von Danziger Seite gekommen. Es werden auch heute noch eine Anzahl von polnischen Staatsangehörigen im Außendienst der Eisenbahnverwaltung beschäftigt, obwohl geeignete Danziger Bewerber der Eisenbahnverwaltung wiederholt namhaft gemacht worden sind. Die Eisenbahnverwaltung hat es ausdrücklich abgelehnt, diese Leute wieder zurückzunehmen.

Die Entscheidung des Rates des Völkerbundes vom März 1925 über die Verwaltung polnisch-pommerscher Eisenbahnstrecken von Danzig aus, besagt, daß

Polen nicht berechtigt ist, von Danzig aus andere als Danziger Eisenbahner zu verwalten.

Diese Entscheidung scheint uns völlig klar zu sein. Die Ausführungen der Staatsbahndirektion zu diesem Punkte sind nicht recht verständlich. Wenn wir die Forderungen der Danziger Eisenbahner richtig verstehen, so gehen sie dahin, daß innerhalb der bestehenden Eisenbahnverwaltung die Bearbeitung der speziellen Danziger Eisenbahnan-

Unterdrückungen eines ungarischen Sparkassenbeamten.

120 000 Pengó erbeutet.

Wie der Pester Abend meldet, hat die Direktion des Pester ersten vaterländischen Sparkassenvereins in Budapest gestern gegen einen ihrer Kassaleiter, namens Franz Balaza, der schon 20 Jahre in den Diensten der Sparkasse stand, Strafanzeige erstattet. Eine überraschende Prüfung der Bücher der Kassa hatte nämlich eine Unterschlagung von etwa 20 000 Pengó ergeben. Als Balaza sah, daß man seinen Unterschlagungen auf die Spur gekommen war, schloß er vor, er wolle nach Szegedin zu seinen Eltern reisen, die als vermögende Hausbesitzer ihm die Schadenssumme ersetzen könnten. Seither gab er jedoch kein Lebenszeichen von sich, und da bis gestern verschiedene Ansuchen von Kunden der Bank erstattet worden sind, daß er sie auch außerhalb des Bankdienstes auf privatem Wege geschädigt habe — diese Schadenssumme wird mit etwa 120 000 Pengó angegeben — wurde gestern die Strafanzeige erstattet. Alle Grenzbehörden wurden von der Polizei benachrichtigt, da man annimmt, daß der Täter ins Ausland geflüchtet ist. Man vermutet, daß er die Summe zur Deckung seiner Wertspekulationen verwendet hat.

Frankreichs Quarantänemaßnahmen.

Eine englische Note.

Die britische Botschaft in Paris hat gestern am Quai d'Orsay eine Note überreicht, in der auf die Verschiebung des Inkrafttretens der neuen französischen Bestimmungen über den Impfwang für aus England eintreffende Reisende gedrungen wird, solange die Besprechungen, die zwischen den beiden Regierungen über diese Frage geführt werden sollen, noch im Gange sind.

Wie offiziell bekanntgegeben wird, sind die französischen Quarantänemaßnahmen gegen Reisende aus England bis auf weiteres außer Kraft gesetzt worden.

Ein bestialischer Raubüberfall.

Mit allföhender Kohlenzange.

In dem bulgarischen Dorfe Soudjak, nahe der türkischen Grenze, drangen zu nächstlicher Zeit maskierte Räuber in die Wohnung des wohlhabenden Bauern Angelow ein und verlangten die Herausgabe des Geldes und der Wertgegenstände. Als sich Angelow weigerte, den Verstoß des Geldes anzugeben, fesselten die Räuber ihn und seine ganze Familie und begannen eine grausige Tortur. Mit einer im Den allföhend gemachten Kohlenzange wurden die Hüften im Gesicht und am Körper gezwikt. Als sie auch dann nichts verrieten, brachte man ihnen zahllose Dolchstiche bei. Als schließlich das Geld gefunden war, verschwanden die Bestien und ließen die schwerverwundeten Opfer im Mute liegen. Sie wurden erst am nächsten Morgen entdeckt. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf und konnte die Banditen bald festnehmen. Es handelt sich um Einwohner des gleichen Dorfes.

Auch ein Preis.

Ein öffentlicher Auktor.

Der Pfarrer in Bellinzona im schweizerischen Kanton Tessin wollte in seiner Gemeinde einen eigenartigen Wettbewerb veranstalten. Es sollten nämlich diejenigen drei Gemeindeglieder, die ihm am meisten protestantische Schriften und pornographische Bilder zur Vernichtung bringen würden, preisgekrönt werden. Die Behörden waren aber so unfreundlich, einzugreifen und den Wettbewerb für null und nichtig zu erklären.

Jubelstimmung des Kreuzers „Königsberg“. Die Jubelstimmung des Kreuzers „Königsberg“ in Wilhelmshaven hat gestern früh mit einer kurzen militärischen Feier stattgefunden. Vorgestern nachmittags war bereits der alte Kreuzer „Nymphen“, dessen Besatzung auf die „Königsberg“

übernommen wurde, außer Dienst gestellt worden. Die Jubelstimmung der „Königsberg“, die bei prächtigem Frühlingsschiffbau wurde eingeleitet mit einer Ansprache des Kommandanten, Regattenkapitän v. Trotha, an die auf dem Achterdeck angereisene Besatzung.

Von der Tochter mit dem Hammer niedergeschlagen.

Die Wohnungsnot war schuld.

Eine mit ihrer Mutter in Streit lebende Frau mußte gestern in Düsseldorf auf Grund eines Gerichtsbefehles ihre Wohnung im elterlichen Hause räumen. Während der Zwangsäumung ergriff die Tochter einen Hammer und bearbeitete damit ihre Mutter derart, daß die Frau schwer verletzt ins Krankenhaus geschickt werden mußte.



Amerika, du hast es besser...

Eröffnung des Fernkinobetriebes in U.S.A.

Seit dem 18. April ist in Amerika ein Kinorundfunksender mit dem Aufsichtlichen 2-XOR in Jersey-City in Tätigkeit, der nach dem bel und unbekannt, aber glänzend begutachteten System Ventins sendet. Die Apparatur ist jedoch äußerst kompliziert und weist nicht weniger als 2804 Drähte auf, die mit ebensoviel photoelektrischen Zellen verbunden sind. Unser Bild zeigt den Erfinder Mr. Ventins mit seinem Apparat.

Großer Waldbrand. Am Mittwochmittag brach in Marl in den Waldungen der Seehe Auguste Viktoria in Halls ein Brand aus. Das Feuer, das in dem dürren Gras und Gestrüpp und in dem etwa 15jährigen Kiefernbestand reiche Nahrung fand, griff rasch um sich, und bald stand der Wald in Flammen. Obwohl die Feuerwehr alsbald zur Stelle war, verbrannte dennoch ein Kiefernbestand von 25 Morgen. In der zweiten Nachmittagsstunde wurde das Feuer gelöscht. Eine Brandwache verblieb noch bis zum späten Abend an der Brandstelle. Der durch das Feuer angerichtete Schaden ist beträchtlich.

keine Energie. Unter den Klagen und Vorwürfen der Mutter duckte er sich, aber er ertrug sie und suchte sich, im ganzen genommen, nicht einmal unglücklich, wie es schien.

Es betäubte Renate doch recht sehr, daß Hans Schlegel nun so plötzlich auf lange Zeit aus ihrem Leben verschwand, aber sie hatte ja ihre Arbeit und — ihre Sorgen.

Das Geschäft ging immer schlechter, und Brinmann begann abzuhauen. Hier wurde einer gekündigt und dort. Die paar Zurückgebliebenen konnten die Arbeit gut bewältigen. Renate nahm an den Sorgen des Chefs teil. Wenn es wirklich dazu kam, daß er die Fabrik schloß, was dann? — Wo fand man jetzt eine neue Stellung? Und dann hieß es wieder von vorn anfangen. Renates junge Kraft wehrte sich gegen diese Möglichkeit. Sie sann und grübelte. Woran lag der schlechte Geschäftsgang? Schönheitsmittel wurden doch ständig gebraucht, und die Fabrik des Schwagers florierete immer mehr. Er hielt sich jetzt sogar ein eigenes Auto. Renate hatte die Schwägerin mehrfach an sich vorbeizulaufen sehen. Sie wandte jedesmal den Kopf, um Eva nicht ansehen zu müssen.

Der Bruch zwischen Eva und der Mutter war jetzt vollständig. Die reiche Fabrikantenfrau hatte vornehmten Umgang; da paßte die einfache Mutter nicht hinein. Bei der Neizbarkeit Frau Selmas war es nicht schwer gewesen, diesen Bruch herbeizuführen.

„Du verliert nichts an ihr,“ hatte Renate auf das Jammern der Mutter hart erwidert. Aber seitdem war das Leben im Hause noch unerträglicher geworden. Und dazu diese Sorgen im Geschäft! Renate magerte noch mehr ab und wurde noch häßlicher, wie die Mutter ihr schonungslos vorhielt. Sie aucte nur ungeduldig die Achseln.

4. Kapitel

Renate verfaß jetzt die Privatkorrespondenz Herrn Brinmanns mit. Dadurch war allmählich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen entstanden, und Brinmann, ein schon älterer Herr, schaute sich nicht, mit seiner jungen Sekretärin zuweilen über seine Sorgen offen zu reden. Dabei fiel hin und wieder der Name Fischer. Brinmann sprach mit tiefer Bitterkeit von ihm. Jahrelang war Fischer bei ihm beschäftigt gewesen, und nun diese Unterwelt!

Renate aucte mit keiner Wimper. Es kam ihr gar nicht zum Bewußtsein, daß nach Verwandtschaft sie mit Walter Fischer verknüpfte. Für sie existierte diese Verwandtschaft nicht. Fischer war ihr der fremdeste Mensch, den es gab, und der unympathischste dazu. Auch sie verurteilte seine Handlungsweise, aber sie hatte ihm nie etwas anderes angetraut. Für sie gab es nur die eine Frage wie Brinmann zu helfen sei. Und da plagte es aus ihr heraus — sie mußte

Programm am Freitag.

11.30: Schallplattenkonzert. — 15.30: Ella Empacher erzählt oftprechtliche Sagen. — 18: Hausfrauenstunde. Zur Woche der reifen Frau. Die allseitig schaffende Frau: Ella Croner. — 18.30-18: Unterhaltungsmusik. Leitung: Obermusikmeister Ernst Steiberth. — 18.20: Landwirteauskunft. Plauderei über die Erdbeere: Obergärtner Labbes. — 18.50: Kleingartenbau tut not! Kurt Prose. — 19.20: Französischer Sprachunterricht für Anfänger: Studentinrat Konrad Lucas. — 20.05: Unterhaltungsmusik. Doppelquartett der Königsberger Mandolinen-Vereinigung Rahran. Leitung: Otto Venzina. Bläser-Trio: Gehrle — Kaiser — Eggert. — 21.15: Uebertragung aus der Stadthalle Königsberg. Chorleiter: Dikreuthler Kompositionstabend. — 22.15: Wetterdienst. Vorkesselnächten. Sportberichte. — 22.30-24: Unterhaltungs- und Tanzmusik. Leitung: Alois Salaberg.

Ein holländisches Militärflugzeug abgefeuert.

Ein Toter, ein Verletzter.

Nach Meldungen aus Deno ist gestern mittag in der Nähe der deutschen Grenzorttschaft Herungen (?) ein holländisches Militärflugzeug des Flugfelds Soesterberg abgefeuert. Ein Offiziersflugschüler wurde getötet, während der andere Insasse schwer verletzt wurde. Das Flugzeug wurde zertrümmert.

Blutiger Kampf zwischen zwei Dörfern.

Die Zugochsen getötet.

Zwischen den südbulgarischen Dörfern Awlana und Zmailtscha besteht seit Jahren ein erbitterter Streit um 200 Dekar Weizen, der dieser Tage einen blutigen Verlauf nahm. Als einige Bauern aus Awlana begannen, das umstrittene Gebiet aufzuarbeiten, eilten die Bewohner Zmailtschas mit Gewehren, Senen und Pflugschlegeln bewaffnet herbei und stürzten sich auf die Pflügenden. Es entspann sich ein heftiger Kampf, bei dem zahlreiche Bauern verwundet wurden. Alle Zugochsen wurden getötet. Aus der nahen Kreisstadt Jambol mußte eine Kavalleriebrigade aufgeboden werden, die die Kämpfenden auseinanderbrachte.

Das stumme Telephonfräulein.

„Teilnehmer antwortet nicht.“

Der Ingenieur Kriwowitsch hat, wie aus Moskau gemeldet wird, eine Erfindung gemacht, die gewiß viel zur Einführung des „guten Tones“ im Fernsprechverkehr zwischen Teilnehmer und Anrufschleife beitragen wird. Die neue Apparatur kann schnellstens ohne technische Schwierigkeiten im Telephonamt installiert werden; sie besteht in einer Reihe von Schallköpfen, auf denen die üblichen Antwort der Telephonistin, wie der Name des Anrufer, Leitung besetzt — gestört — gesperrt, „Teilnehmer antwortet nicht“ und dergleichen verzeichnet sind und die es ermöglichen, diese Antworten dem Teilnehmer durch einen in den Apparat eingebauten Phonographen zu übermitteln. Durch diese Einrichtung wird die bisherige Arbeitsleistung einer Telephonistin zu etwa 50 Prozent entlastet, ihre Leistungsfähigkeit demontschprechend gesteigert und zugleich eine Beschleunigung des Anschlußdienstes erreicht. Die Moskauer Telephonzentrale ermöglicht die Verwendung des Kriwowitschischen Apparates im städtischen Fernsprechnetz.

Mittelalter in Sowjetrußland.

Der gefangene Sohn.

In dem russischen Dorfe Sawtschikowo im Gouvernement Kurland ist ein furchtbares Familien drama im Gange worden. Als man dieser Tage einen alten Bauern beerdigt hatte, entdeckten Nachbarn in einer tiefen Grube im Garten des Verstorbenen einen an Händen und Füßen gefesselten Menschen. Es war der jetzt 28 Jahre alte Sohn des Bauern. Der Vater hatte ihn im Jahre 1921 aus Strafe dafür, daß er gegen den väterlichen Willen in der revolutionären Armee gedient hatte, gefesselt, in die Grube gesteckt und ihn bei notdürftiger Ernährung wie ein Tier gefangen gehalten. Der unglückliche Sohn ist durch die achtjährige ununterbrochene Gefangenschaft völlig verblödet. Sein Haar ist gelblich, das Gesicht durch Hunger und einen langen Bart entstellt. Er mußte in eine Irrenanstalt geschickt werden.

Renate macht Reklame

Roman von J. Schade-Mädels

(5. Fortsetzung.)

Nun aber war sie wirklich so entsetzt, daß die Mutter allen Heiratplänen für Renate entsagte. Sie ging mit gekränkter Miene einher, ohne daß es die Tochter gerührt hätte.

Einmal nur war Renate die neue Haartracht aber doch ein bißchen peinlich. Das war, als Hans Schlegel sich einmal vernimmt einstellte und sie erkaunt ansah. Unwillkürlich fuhr sie sich mit verlegener Geste über den Kopf. Er lachte. „Sie werden ja immer moderner, Renate.“ Da mußte auch sie lachen. „Finden Sie wirklich?“ — „Aber es reizt Sie.“ — „Natürlich, weil ich ohnehin ein halber Junge bin.“ Das klang scherzhaft. Aber ein ganz kleiner Unterton von Bitterkeit schwang mit. Der junge Mann mochte es fühlen. Er nahm ihre Hand. „Ein ganz prächtiges Mädchen sind Sie aber doch.“

Warme Anerkennung klang durch seine Worte. Renate nickte ihm halb beglückt, halb verstimmt zu. Hans hatte sie immer verstanden.

„Ich komme nämlich, um Abschied zu nehmen. Jetzt geht es fort: Zwei Jahre Paris, dann noch eine Weile nach Italien zum Studium der höheren Baukunst.“

„Dann werden Sie wohl als berühmter Meister wiederkommen“, neckte sie.

„Ich will's versuchen. Wir wollen sehen, wer mehr erreicht inzwischen, Sie oder ich.“ Er hielt ihr die Hand hin, und sie schlug kräftig ein.

Der impulsiven Freude des Augenblicks aber, folgte später eine lange Nachdenklichkeit. Es war eben doch ein großes Erlebnis für sie, daß sie sich von einem Menschen völlig verstanden und ernstgenommen fühlte. Hans war ihr wirklich immer ein ganz guter Freund gewesen. Mit ihm hatte sie auch einmal über Richard gesprochen. Und durch seine oder vielmehr seines Vaters Vermittlung hatte Richard eine kleine Anstellung im Haus- und Grundbesitzerverein bekommen. Dort war er halbe Tage beschäftigt, und es blieb ihm Zeit genug für seine frohlichen Pläne. Das Sorgen hatte er ganz aufgegeben. Hin und wieder trauerte er mit einem ehemaligen Kollegen. Von dem, was er dabei verdiente, kleidete er sich. Was er an Gehalt bekam, gab er der Mutter. Es war nur ein Dativvegetieren, aber Renate hatte es aufgegeben, seinen Ehrgeiz nachzurütteln. Er hatte

selbst nicht, wie sie dazu kam: „An der Reklame liegt es, Herr Brinmann. Wir müssen bessere Reklame machen.“

Er sah sie überrascht an. Dann nickte er. „Das mag sein. Brandel war gut als Reklamechef. Den haben Fischer & Co. mir aber fortgeholt. Der junge Müller versteht nicht viel. Doch wo nehme ich einen guten Reklamechef her, selbst wenn ich ein hohes Gehalt bezahlen würde? Die Leute, die etwas können, sind in festen Händen.“

Renate dachte nach. Es konnte doch nicht so schwer sein, zum Beispiel ein gutes, wirksames Reklameplakat zu entwerfen. Alles, was sie bis jetzt an dergleichen hatten, taugte nicht viel.

In ihrem Büro nahm sie mit kurzem Entschluß einen Zeichenstift zur Hand, um ein Plakat zu entwerfen. Ein hübscher Toiletentisch schwebte ihr vor und darauf alle die Dosen mit den Sachen, die hier in der Fabrik hergestellt wurden: Puder, Schminken, Seifen, Parfüm und Augentwasser, das eine Spezialität der Firma bildete.

Mittags hatte sie die Zeichnung fertig, hielt sie prüfend ein Stückchen vor sich ab und schüttelte den Kopf. Das war nichts. Es wirkte ebenso verkommen wie die vielen anderen Plakate. Woran lag das? — Selbst wenn sie sich die Farben hinzudachte, würde das Plakat in keiner Weise auffallen, und das war schließlich doch das Wichtigste.

Wismutig machte sie sich am Nachmittag auf den Heimweg, den sie bei trockenem Wetter stets zu Fuß zurücklegte, um frische Luft zu haben. — Auf einmal blieb sie stehen. An der Ecke der Straße, noch ein ganzes Stück vor ihr, stand eine Plakatsäule, dicht mit Plakaten besetzt, und eines davon sprang ihr förmlich in die Augen. Sie blieb eine ganze Weile stehen und ging dann langsam näher. Schritt für Schritt. Woran lag es, daß gerade dieses Plakat so auffiel? Es war nicht das größte Format, aber die anderen, größeren verschwanden daneben. Woran lag das? Mitten in die weiße Fläche ragte das Stückchen eines blanken, dünnen Aes, und auf diesem lag ein Papagei in leuchtend bunten Farben. Das mußte jeden Blick gefangen nehmen. Unwillkürlich suchte man dann die Schrift, die negativ unten in dem schwarzen Bande stand. Es war ein neues Kabarett der „Papagei“, der sein Dasein so verkündete.

(Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen

glaub mein Schatz, kaufst DIR Du, dann haste was

Der Scharlach-Erreger entdeckt?

Was ist Scharlach? — Das Scharlach-Serum. — Neue Entdeckungen, neue Zweifel.

Aus Sowjetrußland, wo allen Wirtschaftskräften zum Trotz bedeutende wissenschaftliche Arbeit geleistet wird, kommt die Nachricht, daß es an der Universität Perm dem Professor Strawomyslow gemeinsam mit Dr. Nikolski gelungen sei, den Erreger des Scharlachs zu finden. Versuche sollen bestätigt haben, daß das gefundene Trypanosom wirklich der Erreger der Krankheit sei.

„Was ist überhaupt Scharlach?“, so fragte noch auf dem diesjährigen Deutsch-Russischen Scharlach-Kongress in Königsberg ein anerkannter Gelehrter, ohne daß er auf seine Frage von dem Kongress, auf dem die ersten Kapazitäten Deutschlands und Rußlands versammelt waren, eine zufriedenstellende Antwort erhalten konnte. Seit man die Bakterien als Krankheitserreger erkannt hatte, suchte man natürlich auch beim Scharlach nach einem Spaltpilz, der die Krankheit verursache. 1887 schon fand Köstler, der Entdecker des Diphtherie-Bazillus, bei Scharlachkranken im Rachenabstrich Streptokokken, die er als Erreger ansprach, und neuerdings war man immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß der Scharlach-Erreger ein Streptokokkus bestimmter Art sei. Unschuldig konnte man von den Mandeln Scharlachkranker haemolytische Streptokokken züchten, also Bakterien besonderer Art, die sich durch ihre Fähigkeit auszeichnen,

die roten Blutkörperchen aufzulösen.

Und trotzdem gab es immer wieder Zweifel. Denn es gelang auf keine Weise — weder morphologisch noch serologisch noch durch besondere Art der Züchtung von Reinkulturen — den vermeintlichen Scharlach-Streptokokkus von anderen Streptokokken, die ja als Eiterbildner bei allen möglichen Krankheitsprozessen eine große Rolle spielen, zu unterscheiden. Weiter war es sonderbar, daß der überstandene Scharlach eine Immunität hinterläßt, denn niemals sonst ist das bei irgendwelchen Streptokokken-Krankheiten beobachtet worden. Sollte also doch der Streptokokkus haemolyticus nur ein zufälliger Begleiter des eigentlichen Erregers sein?

Nicht in diese Zweifel schienen in den letzten Jahren die Forschungen amerikanischer Ärzte — Dochez und des Ehepaars Dick — zu bringen. Sie wiesen, unabhängig voneinander, nach, daß Streptokokken, die von den Mandeln Scharlachkranker gezüchtet waren,

ein spezifisches Gift,

ein Toxin erzeugen, wie es von den anderen haemolytischen Streptokokken nicht hervorgebracht wird. Spritzt man eine geringe Dosis dieses Toxins in die Haut von Menschen, die noch keinen Scharlach überstanden haben, so reagieren sie mit einer entzündlichen Papel. Die Reaktion bleibt aus bei Menschen, die durch überstandenen Scharlach immun geworden sind. Dieser zehntausendfach bewiesene „Dicktest“ schien das verlebte Glied in der Beweiskette für die Erregernatur des Streptokokkus haemolyticus. Das letzte Glied sollten dann die Ergebnisse mit einem Scharlach-Serum bringen, dessen Einspritzung gegen den Ausbruch der Krankheit schützt, die bereits ausgebrochene Krankheit milder verlaufen läßt.

Aber es kam wieder etwas Ueberraschendes: aktiv entfaltete das Scharlach-Serum unverkennbar eine heilende Wirkung, aber es schützte nicht gegen die Komplikationen, die bei jedem Scharlachfall mehr als die primäre Krankheit zu fürchten sind. Es ist ja jeder Mutter bekannt, wie häufig sich im Verlauf des Scharlachs Nieren-, Mittelohr-, Hirnhautentzündungen und andere Nachkrankheiten schwerer Art einstellen, die jeder Behandlung trotzen. Wie konnte es sein, wenn wirklich der gesunde Streptokokkus der Erreger war, daß das aus ihm hergestellte Serum nicht auch diese gefährlichen Komplikationen beeinflusste? Man neigte die Theorie auf, daß das Serum zwar das von den Bakterien erzeugte Gift binde und unschädlich mache, daß es aber zu schwach sei, die Bakterien selbst abzutöten. Aber immer blieb ein Rest von Zweifel.

Die Entdeckung der russischen Gelehrten

wäre, wenn sie sich bestätigt, geeignet, diese Erscheinung zu erklären. Dann wäre wirklich der Streptokokkus haemolyticus nur ein zufälliger Begleiter des eigentlichen Erregers des Scharlachs, der ein Trypanosom sein soll. Die zu den Geißeltierchen (Flagellaten) gehörenden Trypanosomen sind Angehörige der großen Familie der Protozoen, der Urtiere, die auf der Grenze zwischen Pflanze und Tier stehen, nahe Verwandte der Bakterien, aber doch deutlich von ihnen getrennt. Trypanosomen gehören zu den Erregern einer ganzen Reihe der gefährlichsten Krankheiten: Malaria, Rückfallfieber, Gelbes Fieber, Schlafkrankheit und anderer Tropenleiden, und auch die Spirochäte pallida, der Erreger der Syphilis, gehört in die Reihe dieser unangenehmen Lebewesen.

In der ganzen wissenschaftlichen Welt wartet man nunmehr mit größter Spannung auf weitere Nachrichten aus Rußland, die Näheres über die neue Entdeckung mitteilen. Man wird die Befunde von Strawomyslow und Nikolski nachprüfen, und wenn sie sich bestätigen, wird man zum konzentrischen Angriff gegen den neugefundenen Feind schreiten. Kein Zweifel, daß es dann in nicht zu ferner Zeit gelinden wird, des Scharlachs, dieses zweiten Würgeengels der Kinder neben der Diphtherie, Herr zu werden. Dr. Ernst Michael.

Wieder ein unschuldig Verurteilter.

Auf Grund falscher Indizien. — 15 Jahre Gefängnis.

Vor mehr als fünf Jahren wurde in der Nähe von Dordrecht (Holland) ein Bahnwärter ermordet aufgefunden. Eine wenig geschickte geführte Voruntersuchung lenkte den Verdacht auf die beiden Arbeiter Kruon und Teunissen. Ein Ehepaar Kruon, bei dem sich die beiden Arbeiter am Abend vor dem Mord als Gäste aufschalten hatten, wurde damals ebenfalls verhaftet, später aber freigelassen, und spielte die Rolle der Hauptbelastungszeugen. Kruon und seine Frau wollten einen bei der Leiche gefundenen Hammer als ihr Eigentum anerkennen. Als weiteres Verdachtsmoment kam hinzu, daß Kruon und Teunissen sich eine Weile aus der Wohnung ihrer Gastgeber entfernt hatten. Daraus folgte der Staatsanwalt, daß sie in der Zwischenzeit mit dem Hammer den Mord begangen hätten. Sie wurden, obwohl sie ihre Unschuld beteuerten, zu je 15 Jahren Gefängnis verurteilt und nach dem Strafgefängnis Deuwarden gebracht, wo die schwersten Verbrechen untergebracht werden. Hier haben sie nun schon mehr als vier Jahre verbüßt.

Inzwischen wurden von den verschiedensten Seiten Zweifel an der Schuld

der beiden unglücklichen Menschen laut. Schon seit 1926 setzte sich der Rechtsanwalt van Merien im Haag für eine Revision des Urteils ein. Er wurde von dem Bauunternehmer Sijm in Amersfoort nachdrücklich unterstützt. Auch der Gefängnisgeistliche gewann den Eindruck ihrer Unschuld. Die Hauptbelastungszeugen Kruon aber erzählten bereits seit Jahr und

Tag, daß sie von der Justiz und Polizei zu ihrer Aussage gezwungen worden seien. Man ging der ganzen Art des Verfahrens weiter nach und stellte fest, daß schon bei der Verhaftung der beiden Anfang 1925, also anderthalb Jahre nach dem Mord, in der eigenartigsten Weise durch einen vorläufigen Kriminalbeamten vorgegangen worden war. Schon im Mai 1927 reichten die Männer, die die Wiederaufnahme des Verfahrens betrieben, eine Klage wegen Meineides gegen Kruon und seine Frau ein. Sie erhielten den Bescheid, die Staatsanwaltschaft habe keinen Anlaß zu einer gerichtlichen Verfolgung gefunden.

Die Justizbehörden wollten keine Revision,

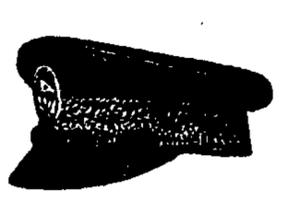
obwohl die Urteilsbegründung voller Widersprüche war. Der Mord war elf Kilometer entfernt von der Wohnstätte der Eheleute Kruon geschehen. Die beiden Arbeiter hätten demnach hin und zurück 22 Kilometer zurücklegen müssen. Zimmerhin blieb noch der Hammer als Indizium übrig. Die Eheleute Kruon wurden schließlich immer mehr von Gewissenbissen gequält. Eines Tages gaben sie dann zu Protokoll, daß der Hammer ihnen gar nicht gehörte, und Teunissen und Kruon höchstens zehn Minuten von ihrem Hause weg gewesen seien.

Auf Grund der Veröffentlichung des ganzen Vorganges in den sozialistischen Blättern „Het Volk“ und „Voorwaarts“



Moderne Küte

6.50, 8.50, 9.—, 11.50, 12.50, 14.50, 15.—, 16.— usw.



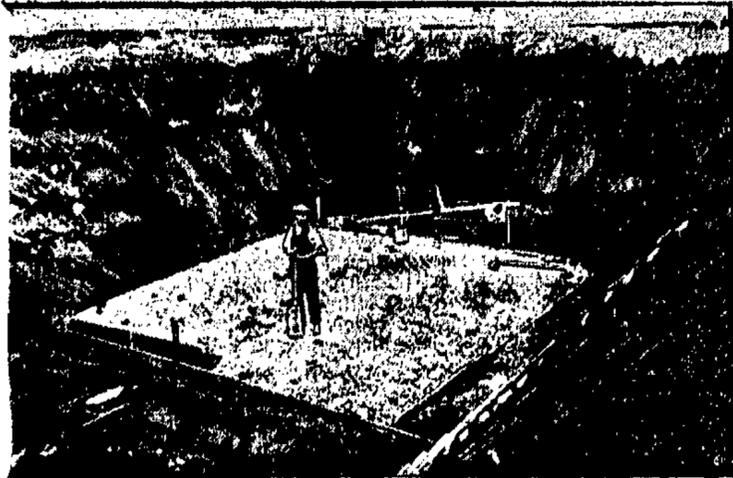
Die gute blaue Mütze

3.—, 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.—, 15.—

Schülermützen, Einsegnungsmützen preiswert im Spezialgeschäft

Hut- und Mützen-Bauer
Hellige-Geist-Gasse 21

mußte die Justizbehörde endlich eingreifen. Die Eheleute Kruon wurden nach Dordrecht gebracht und vernommen. Beide gaben hier die Erklärung ab, daß sie zu ihrer Aussage gezwungen worden seien. Die Hauptbelastungszeugen auf sie sei von einem Kriminalbeamten namens De Jong ausgeübt worden. Voraussetzungen wird jetzt zuerst das Meineidverfahren gegen das Ehepaar Kruon durchgeführt werden müssen. Die beiden unschuldig Verurteilten wurden in Kenntnis gesetzt, daß die Wiederaufnahme ihres Verfahrens bevorstehe.



Furchtbares Eisenbahnunglück in Brabant.

D-Zug überfährt ein Haltesignal. — 11 Tote, 15 Verletzte.

Der Pariser D-Zug ließ gestern bei Halle (Brabant) mit einem Güterzug zusammenstoßen. In dem Eisenbahnunglück bei Halle wird weiter gemeldet, daß der Lokomotivführer das Haltesignal überfahren habe. Der Eisenbahnminister begab sich an Ort und Stelle. Die französischen und belgischen Postwagen haben besonders gelitten.

Die Zahl der Todesopfer des Zusammenstoßes bei Halle (Brabant) stellt sich nun auf 11, darunter 5 belgische Postbeamte. Vier belgische und ein französischer Postbeamter wurden verletzt.

Ueber die Vorgänge bei dem bereits gemeldeten schweren Eisenbahnunglück bei Halle in Brabant ist eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden. Der Pariser Schnellzug hat den Güterzug, mit dem er zusammenstieß, in die Planke getroffen und in zwei Teile zerschlagen. Dabei führten die Lokomotive des Schnellzuges, die beiden ihr folgenden Postwagen und der erste Passagierwagen um und wurden zum größten Teil völlig zertrümmert. Die Leichen der tödlich Verunglückten — es handelt sich bekanntlich zum größten Teil um die Postbeamten, die in den beiden ersten Wagen Dienst taten — sind in einem fürchterlichen Zustand. Während die Zahl der Todesopfer bereits mit 11 angegeben worden ist, sprechen die neuesten Meldungen von 10 Toten und 15 Verletzten.

Verhaftung des Lokomotivführers.

Der Untersuchungsrichter ließ den Lokomotivführer des D-Zuges Paris-Brüssel verhaften. Diese Verhaftung wird damit begründet, daß der Lokomotivführer die Haltesignale überfahren hat, da er sie nicht bemerkt haben will.

Zwei neue Schülerelbstmorde.

Vom Meißer in den Tod getrieben.

Bei Vohrum wurde die Leiche eines 15jährigen Schulfachlehrkrings am Ufer der Ruhr aufgefunden. Der Junge hat sich eine grobe Behandlung durch seinen Lehrmeister so zu Herzen genommen, daß er in den Tod ging. Bei der Einfahrt des aus Richtung Lennep kommenden Personenzuges sprang ein 13jähriger Schüler vor die Lokomotive. Der Junge wurde zermalmt.

Ein allgemein als solide bezeichneter 29jähriger Elektriker in Mülheim (Ruhr) erhängte sich in der Wohnung seiner Eltern nach übermäßigem Genuß von Alkohol. Ein 33jähriger Kaufmann machte ebenfalls durch Erhängen in seiner Wohnung seinem Leben ein Ende. In beiden Fällen ist das Motiv noch nicht bekannt. Außer diesen Lebensmüden sprang noch ein 18jähriges Mädchen aus Essen in Mülheim in selbstmörderischer Absicht in den Schlenkerkanal. Ein das Mädchen beobachtender Kaufmann sprang ihm nach und brachte es glücklich wieder ans Land. Das Mädchen gab an, die Tat wegen schlechter Behandlung durch seine Eltern begangen zu haben.

Ist das Blutschande?

Ein Verbrechen, das reformbedürftig ist.

Im Strafgefängnis Berlin-Regel verbüßt der Maurer Otto Krullius eine Gefängnisstrafe wegen angeblicher Blutschande. Das Schicksal dieses Mannes weilt mit furchtbarer Eindringlichkeit auf einen unhaltbaren Pausz des heute geltenden Strafrechts hin.

Krullius hat im Jahre 1914 eine verwitwete Frau Anna Merker geheiratet, die 6 Kinder in die Ehe mitbrachte, darunter eine Frieda Merker. Nach mehreren Jahren entzweiten sich die Ehegatten, während Krullius mit der damals 10jährigen Stieftochter ein Verhältnis begann. Das Mädchen bekam 2 Kinder. Daraufhin wurde Krullius wegen Blutschande zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt — obwohl er mit dem Mädchen leiblich nicht verwandt war! Aber das Verbrechen will es so. Die Ehe des Mannes wurde gelöst. Nach seiner Rückkehr aus dem Zuchthaus lebte er weiter mit Frieda Merker zusammen, die ihm drei weitere Kinder schenkte. Das führte zu einer weiteren Anklage wegen Blutschande, die auch auf das Mädchen ausgedehnt wurde. Der Mann erhielt 1 1/2 Jahre Gefängnis, das Mädchen ein halbes Jahr. Mit ihren 5 Kindern lebt sie nun verlassen da. Ihr Ernährer ist im Strafgefängnis, weil die deutsche Strafrecht heute noch mit derart rückständigen Paragraphenkonstruktionen operiert.

Zum drittenmal wegen Totschlags angeklagt.

Einen Kollegen erschlagen. — Acht Jahre Zuchthaus.

Nicht weniger als drei Menschenleben hat der Eisenbahner Fritz Volat, der sich gestern wiederum wegen Totschlags vor dem Schwurgericht des Landgerichts III in Berlin verantworten mußte, vernichtet. Im Jahre 1911 hatte er zunächst eine Prostituierte, mit der er in Streit geraten war, so schwer mit einem Messer verletzt, daß sie an den Folgen der erlittenen Verwundung starb. Im Jahre 1920 tötete er seine Freundin, als diese das Verhältnis mit ihm lösen wollte. Der dritte Fall, bei dem er abermals in der Tat ein Menschenleben vernichtete, ereignete sich Ende November vorigen Jahres in Vorkwalle. In der Fabrik, in der er arbeitete, war er mit Arbeitskollegen, die ihn hänselten, in Streit geraten. Als der Schlosser Fritz Rahmel die Hänfelleien fortsetzte, ergriff der Angeklagte plötzlich einen vier Pfund schweren Vorschlaghammer und schlug Rahmel damit so wichtig auf den Kopf, daß der Tod eintrat. Gestern gab der Angeklagte an, gar nicht zu wissen, wie er zu dieser Tat gekommen wäre. Das Gericht hielt den Angeklagten für voll verantwortlich und verurteilte ihn unter Verlesung mildernder Umstände, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, zu acht Jahren Zuchthaus.

Für 4500 Mark Gold- und Silbergeld gestohlen. Diebe drangen vorgestern in ein Haus in der Ortrudstraße in Essen und raubten 3500 Mark Goldgeld in 20- und 10-Markstücken sowie 1000 Mark in Silber. Es handelt sich um Münzen alter Prägung.

Ernst Dornoff
Hellige-Geist-Gasse
Nr. 114
Das Haus der
ersten Qualitäten
und
billigen Preise

SOLNEMAN DER UNSICHTBARE

ROMAN VON A.M. FREY.

(26. Fortsetzung.)

Herr Schmidt zog seinen Kittel und seine blauen Arbeits-
hosen aus der Plattform aus und stieg herunter. Es zeigte
sich, daß er im Frack war und so der nun beginnenden Unter-
redung mit klarem Nachdruck eine gewisse Feierlichkeit zu ver-
leihen wußte.

Der Oberbürgermeister ging auf ihn zu und verbeugte sich
wiederholt. Er hielt das Bauwerk für gut, er hielt es sogar
für vorzüglich. Nur das Geschüttel war für die persönliche
Böhschheit und Unversehrtheit etwas peinlich. Aber der Turm
brauchte ja nicht immer in Bewegung zu sein. Für kurze Zeit
konnte er, ohne daß man sich rechtlich beirren, ruhen, zum
Beispiel, wenn einer der älteren Herren — zum Beispiel, wenn
er, der Oberbürgermeister die Plattform selber erstellen
wollte, um nach dem Rechten zu schauen.

Herr Schmidt stimmte diesen Ausführungen kurz und ge-
langweilt bei. Und dann fragte er geradheraus, ob man den
Turm zu kaufen wünsche.

Allerdings, meinte Bod und schaute in die Runde. Er sah
lauter nickende Köpfe.

Herr Schmidt nannte seine Summe. Sie war nicht niedrig.
Aber man hatte sich schon vorher geheim entschlossen, den
Turm zu kaufen, sollte er nur einigermaßen brauchbar sein.
Und er war sehr brauchbar, die Stadt erwarb ihn. Vorläufig
die Stadt. Sie konnte ihn ja wieder abgeben — vielleicht an
eine staatliche Behörde, falls sich das als zweckmäßig erwies.
Man ging auf das Rathaus und bezahlte noch an diesem
Abend den Erfünder. Bezahlte bar und schnell, nach Solne-
manischer Methode. Uebrigens auch mit Solne-manischem Gelde.
Wieder einmal bewährte es sich, und sogar gegen ihn. Das war
der Fluch des Uebermaßes an Reichtum. — Herr Schmidt reiste
in der gleichen Nacht.

Am nächsten Morgen kamen die Herren wieder am tausend-
den Turm zusammen. Man hatte ihn einfach in der Prinzen-
straße neben der Mauer stehen lassen, um alle Inspektions-
fahrten vornehmen zu können. In der Obhut der Wach- und
Schlichtgesellschaft hatte er die Nacht verbracht.

Bod war gut ausgerüstet, prächtig gekleidet, unter-
nehmungslustig und machte sich Junglingshaft bereit, die schmale
Treppe hinaufzuklimmen — hinein in den herrlichen
Morgen und Sonnenschein.

Werkwürdig war nur, daß dieser Sonnenschein zwar einen
Teil des Aluminiums zu milden Blüten anregte, einen
anderen aber gleichgültig fand. Dieser stumpfe Teil umfaßte
das letzte Sechstel des Turmes, jene Strecke, die, am aller-
freiesten ragend, sich der Sonne doch besonders innig hätte
vermählen müssen. Diese Strecke schien tot, unempfindlich für
Licht und ganz verwaist. „Wir werden ja sehen, womit
das zusammenhängt,“ sagte Bod und stieg als erster himmelan
— schabst, hielt sich nur mit einer Hand, winkte übermütig
mit der anderen und stieg beherzt unermüdet.

„Gut auf!“ sagte Schlichtsupp ehrfürchtig.
Der Oberbürgermeister drängte immer höherwärts. Schon
staunte er selbst über die nachhaltende Kraft seines Willens
zur Höhe, über die tragfähige Wucht seines Aufstiegs.

Er bekannte jetzt, daß er ein Symbol sei. Das Licht steigt
über die Finsternis. Der kräftige Leib der Stadt über seine
dumpe Krankheit, die ihr anhängt seit Monaten. Jemand er-
klimmt Sprossen um geheime Wunderschancen — unfaubere —
zu durchschauen. Aber dieser Jemand ist etwas wie die fleisch-
gewordene gute Sache, die da ihr ewiges Antlitz hebt wider
den bösen Feind.

„Wir werden die Pestbeule ausmerzen,“ pfiff Bod und
überwand das Aluminium.

Da war er bis dorthin gelangt, wo das milde Blüten auf-
hörte und stumpfe Leblofigkeit ragte.

Ein seltsamer rötlicher Schorf bedeckte die Strecken — wie
eingetrocknetes Blut. Eine merkwürdige Zerfetzung des
Metalls schien vorzuliegen. Eine Art Verwesung offenbar,
die in der Höhe der Solne-manischen Mauerbrüstung begann
und bis zur kleinen Plattform emporstieg. Abwärts reichte
keine Spur von ihr. Als Bod in diesen roten Schorf griff,
knirschte er und blieb ihm in der Hand. Eine ausgebrochene
Rinde war dort, wo er ins Gefüge gefaßt hatte. Und als
habe es nur eines solchen klärenden Eingriffs bedurft,
raschelte und rauschte es in den Stangen, knickte und brach
mit rollendem Ton und zerstäubte zu blutig roter Asche. Der
ganze Turm, soweit er die Mauer überragte, kam zerfallend
herunter, löste sich im Abwärtssteigen in schiffrothleichte
Stücke, zerrieb sich weiter zu kleinen Brocken und landete
schließlich als roter Staub auf Stirnen und Nasen der unten
Stehenden.

Ohne Sinn und hilflos reichte der Turm die Stümpfe
seiner Aluminiumknochen in die Luft — genau in gleicher
Höhe mit der Mauer. Bod hing dazwischen, blutig über-
stäubt, für Augenblicke von den leichtesten Schlägen der zer-
mürbten Metallteile auf Kopf und Schultern betäubt, und
geblendet vom roten Aschensand, der hinter die Brillen-
gläser drang.

Er kroch behulfsam abwärts. Unten empfingen ihn klein-
lauter Mienen. Ob er sich beschädigt fühlte, fragte jemand
nebenbei. Er schüttelte seinen Hut aus und verneinte träch-
zend, noch ganz benommen im Hals von staubigen Wolken.

„Aber ich bin doch nicht schuld!“ schrie er plötzlich, als er
den Rachen gereinigt hatte. „Meine Herren, Sie sehen mich
alle an, als ob ich schuld sei.“ Und mit vernichtender Stimme
rief er nach den beiden Wächtern. Sie kamen heran.

„Warum haben Sie nicht besser aufgepaßt? Vertraut man
Ihnen städtisches Eigentum an, damit es über Nacht in die
Brüche geht?“ fragte er scharf.

Sie hätten aufgepaßt, versicherten die beiden.
Aber natürlich, nichts bemerkt,“ höhnte Bod ergrimmt.
Doch wohl etwas — meinte der eine — etwas, dem sie
aber weiter keine Bedeutung beigelegt hätten. In den
Stunden von Mitternacht bis Morgengrauen habe er be-
merkt, daß der Teil des Turmes, der nun zerrieben auf dem
Boden liege, leise geleuchtet habe wie laues Holz. Jetzt
glaube er wenigstens, daß er phosphoreszieren habe. Die Nacht
sei er geneigt gewesen, anzunehmen, daß der Turm, soweit
er aus dem dunklen Schatten der Mauer frei zum Himmel
ragte, vom Licht der Sterne so beschimmert sei.

„Sie sind auch beschimmert!“ sagte Schlichtsupp wütend.
„Und was habt ihr Helben weiter bemerkt?“

Weiter hätten sie bemerkt: ein feines Brummen, wie das
Arbeiten einer fernem Maschine, ein Surren — wie das
Zurren eines Projektionsapparates in den Kinematographen-
theatern.

„Da haben wir's“ erklärte Bod. „Dieser Mensch da
drüben hat nachtscherweise durch Ausstrahlung irgendwelcher
aluminiumzerstörender Strahlen das Schandwerk der Ver-
nichtung zustande gebracht. — War niemand auf der Mauer
zu beobachten?“ fragte er streng.

Der große dunkle Vogel, den sie beide auf ihren Dienst-
gängen und mit ihnen alle Welt oft schon auf der Prüfung
zur Nachtzeit hätten tänzeln sehen, — dieser Vogel sei, mit



„Warum haben Sie nicht besser aufgepaßt?“ fragte Bod scharf.

den Armen nach gewohnter Weise wie mit Flügelstümpfen
schlagend, ein paar mal hin und her gewirrt. Sie hätten ihn ge-
währen lassen, da der Turm ja unerschütterlich für ihn gewesen
sei: Luftlinie zehn Meter zwischen Mauer und Turm.

„Man wird Ihrer Gesellschaft Mitteilung machen über die
Art, wie Sie beruflichen Pflichten nachzukommen belieben.
— Sie können gehen,“ befahl Bod.

„Wir auch,“ meinte Schlichtsupp trocken. „Verehrter Herr
Oberbürgermeister, Ihr Freund Solne-man scheint gegen
fahrbare Türme wohl gesichert.“

„In der Tat,“ knirschte Bod. „Er ist gegen Aluminium ge-
wappnet.“

Vielleicht könnte man den zerstörten Teil durch eine Eisen-
konstruktion ersetzen, schlug jemand vor.

„Er ist auch gewappnet gegen Eisen: mit Bestrahlungen,
Bestäubungen, Verblasungen,“ lehnte der Oberbürgermeister
hellseherisch ab.

„Gut?“ meinte jemand.

„Gut,“ wiederholte Schlichtsupp nur geringschätzig. „Doch!
Er wirkt einen glimmenden Zigarrenstummel herüber, und
die Sache ist für ihn erledigt. Der ist schon so.“

Bod sah dem Endergebnis dieser Überlegungen müde
ins Auge und fragte dennach in die Runde: „Wäre also
etwas damit getan, den Turm neu zu bauen?“ — Und er
gab sofort sich und allen grausam die einzig wahre Antwort:
„Nichts wäre damit getan.“

„Nichts wäre damit getan,“ stimmten alle bekümmert bei.

Claire.

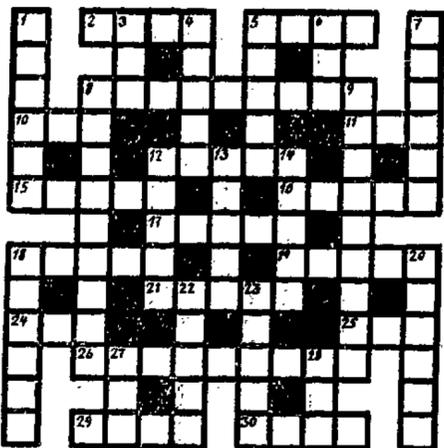
Lange schon tritt man sich in der guten Gesellschaft da
raüber, ob Solne-man wohl schön oder ob er häßlich sei. Die
Männer neigten im allgemeinen dahin, ihn häßlich zu wahren;
einige, welche Zerkentener waren, meinten sogar, behaupten
zu dürfen, er werde wohl nicht einmal häßlich sein, vielmehr
ein ganz gewöhnliches, vielleicht kumpfsümmiges Gesicht unter
seiner langweiligen Larve verbergen.

Anderes dachten die Frauen, die sich noch lebhafter für ihn
einsetzten, seit er in dem Verdacht erstrahlte, als Täter des
Mordes an jener Pirne vielleicht in Betracht zu kommen. Die
spalteten sich in zwei Lager, die sich scharf gegeneinander stauten.
Die einen traten dafür ein, daß Solne-man eine abgründige,
herzbelebende Schönheit sein eigen nennen müsse, über
der gewiß ein Schimmer von satzloser Gewalttätigkeit
liege; denn eines Mannes Geist und seine Taten prägen sich
aus in seinem Gesicht. Die andere Hälfte der Frauen stand
nicht an, ihn für lebhaftigen himmlischen Abgang zu
nehmen, der nur deshalb sich verbarg, weil er die Welt davon
bewahren wollte — oder sie nicht für wert hielt — in das
blendende Kullig überirdischer Schönheit zu schauen. War
nicht auch Lucifer schön? Ein gefallener Engel, der an seiner
Größe litt. Ein Zwiespaltiger, der zum Teufel wurde, weil
er nicht Gott sein konnte — das war Solne-man. Oh, ganz
bestimmt war er schön!

Im zweiten Lager tummelte sich Fräulein Claire Bod,
die zwanzigjährige Tochter des Oberbürgermeisters, aber sie
nahm Solne-man nicht allzu eifrig oder himmlisch — sie
wollte sich das Menschliche nicht überwuchern lassen von
Luxur. Sie empfand starke Neugier nach dem Menschen Sol-
ne-man. Diese Neugier verband sich mit dem Mitleid für
einen, der an seiner Verlassenheit und Größe leidet und dem
Mitleid trat die Hoffnung, diesen einsamen Qualen vielleicht
abhelten zu können und dabei selber zu gewinnen. Deshalb
sollten nur immer amerikanische Milliardärinnen deutsche
adelige Männer heiraten? Deshalb nicht einen Milliardär
ein deutsches untadeliges Mädchen? — Auch sie liebte das
Gold, die Macht des Geldes und die Möglichkeiten, welche aus
Reichtum erwachsen, — lebte Automobile, Motorrennbote,
Scharen wilder Tiere, riesengroße Privatgärten, — hatte Ver-
ständnis dafür, daß man eine ganze Welt zum höchst-
eigenen Gebrauch um sich her erst aufbauen mußte, bevor
man sich das Gefühl errang, zu Hause zu sein. Oh, sie war
sicher: Solne-man und sie paßten nicht schlecht zusammen.
Vielleicht galt es nur, zu kommen, vor ihn hinzutreten und zu
sagen: Da bin ich. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke der »Danziger Volksstimme«

Kreuzworträtsel.



Centrecht: 1. römischer Konjul, 3. Stadt im abgetrenn-
ten Tirol, 4. Männernamen, 5. Bierpflanze, 6. Seilerei-
erzeugnis, 7. Verdauungsmittel, 8. Affenart, 9. Frauen-
name, 12. Malzintenteil, 13. Farbe, 14. Verkaufsraum,
18. Nadelbaum, 20. Jahreszeit, 22. Wassergefäß, 23. Marber-
art, 27. Bagenteil, 28. ländliche Festigung.

Wagrecht: 2. Verbrennen, 5. Vorname einer Filmbida,
8. entwertetes Papier, 10. anregendes Getränk, 11. Sinnes-
organ, 12. Tischlerwerkzeug, 15. Futterstoff, 16. blutstillendes
Mittel, 17. Katastrophe, 18. Rechtsmittel, 19. Prophet, 21.
früherer russischer Volksvertreter, 24. Gestein, 25. Gottes-
haus, 26. berühmte russische Gemäldegalerie, 29. deutscher
Fluß, 30. Wortgefüge.

Worträtsel.

In jedem der nachstehenden Wörter ist ein kleineres ver-
steckt. Die Anfangsbuchstaben der herausgefundenen Wörter
nennen, im Zusammenhang gelesen, einen deutschen Dichter.
Dinformat, Strindberg, Gericht, Sinderin, Florenz,
Sirene, Ingenieur, Original, Klauen, Standarte, Rheingold.

Netzenrätsel.

Am Stelle der Zahlen sind Silben zu setzen, die eine
fortlaufende Kette ergeben. Jede Silbe bildet zugleich die
Schlußsilbe des einen und die Anfangsilbe des nächsten
Wortes.

Die Wörter bedeuten: 1.—2. italienischer Komponist,
2.—3. herbitliche Gedeltheit, 3.—4. Ueberbleibsel einer Wunde,
4.—5. Wirtschaftsgesetz, 5.—6. nordischer Mädchennamen,
6.—7. Gewichtsbegriff, 7.—8. biblische Frauengestalt, 8.—9.
weiblicher Vorname, 9.—10. Verbandsstoff, 10.—11. ero-
tisches Suffier, 11.—12. Nebenfluß der Weichsel, 12.—13.
deutscher Philosoph, 13.—14. Insekt, 14.—15. Stadt in
Frankreich, 15.—16. italienischer Dichter, 16.—17. Sing-
stimme, 17.—18. Himmelsrichtung, 18.—1. nordamerikan.
Stadt.

Auflösungen

der Aufgaben in Nr. 84 vom 11. April 1929.

Auflösung zum Kreuzworträtsel.

Centrecht: 1. Frobén, 2. Nialto, 3. Engern, 5. Pregel,
6. Rhodus, 7. Udebat, 11. Neger, 12. Neger, 14. Emmaus,
15. Kroaté, 16. Menate, 17. Bugano, 18. Morast, 19. Pflögé,
Wagrecht: 1. Kerfel, 4. Svarta, 8. Orange, 9. Melone,
10. Stern, 12. Regula, 13. Nebel, 16. Regel, 20. Marter,
21. Rudolf, 22. Manas, 23. Banane, 24. Siegel, 25. Postie.

Auflösung zum Zahlenwunder.

Es ist die Zahl 9.

1 × 9 = 9
2 × 9 = 18
3 × 9 = 27
4 × 9 = 36
5 × 9 = 45
6 × 9 = 54
7 × 9 = 63
8 × 9 = 72
9 × 9 = 81
10 × 9 = 90

9 + 0 = 9
1 + 8 = 9
2 + 7 = 9
3 + 6 = 9
4 + 5 = 9
5 + 4 = 9
6 + 3 = 9
7 + 2 = 9
8 + 1 = 9

Auflösung zum Silbenrätsel.

Freuden sind Schatten, Schmerz ist Wesen.
1. Fikler, 2. Mendant, 3. Elze, 4. Krad, 5. Duiße,
6. Emma, 7. Nialken, 8. Sahara, 9. Sponz, 10. Raufil,
11. Damalt, 12. Sonett, 13. Ghibbwa, 14. Serber, 15.
Alpenrose, 16. Trichter, 17. Zanne.

NEUE JUGEND

BEILAGE DER
DANZIGER VOLKSSTIMME

Aufbruch an die Jugend!

Jugendgenossen, Jugendgenossinnen!

Der Weltfeiertag der sozialistischen Arbeiterschaft rückt wieder heran. Wie in jedem Jahr, so wird auch am 1. Mai 1928 die sozialistische Jugend teilnehmen an den Kundgebungen, Aufmärschen und Feiern der erwachsenen Arbeiterschaft. Die Sozialistische Arbeiter-Internationale hat die Parole ausgegeben, die Massfeiern dieses Jahres auszugestalten zu

Kundgebungen für Abrüstung und Weltfrieden.

Die Sozialistische Jugend-Internationale hat sich im November vorigen Jahres zu dem Brüsseler Abrüstungsprogramm der Sozialistischen Arbeiter-Internationale bekannt, und am 1. Mai muß die sozialistische Jugend durch eine Masseteilnahme an den Kundgebungen betonen, daß es ihr mit diesem Bekenntnis ernst ist, daß sie überall in der vorbesten Reihe steht, wenn es gilt, für Frieden und Abrüstung, gegen Krieg und Militarismus zu kämpfen.

Der diesjährige Weltfeiertag ist aber für die sozialistische Jugend auch gleichzeitig der Auftakt zu unserem großen internationalen Jugendtreffen in Wien vom 12. bis 14. Juli. Dieses internationale Ereignis steht schon jetzt im Mittelpunkt des Interesses der sozialistischen Jugend aller Länder, und viele Tausend junge Arbeiter und Arbeiterinnen rüsten sich, im roten Wien aufzumarschieren unter den roten Fahnen des Sozialismus. Die Massfeiern sind deshalb gleichzeitig

Werbekundgebungen für die Wiener Tagung.

Wir fordern die sozialistische Jugend auf, überall die junge und die erwachsene Arbeiterschaft hinzuweisen auf die Bedeutung der sozialistischen Jugendbewegung und ihrer internationalen Verbindung in der Sozialistischen Jugend-Internationale. Die erwachsene Arbeiterschaft, die der Treue der jungen Generation der Arbeiterklasse in ihrem Kampf um den Sozialismus gewiß ist, möge durch ideale und materielle Hilfe dazu beitragen, daß recht viele junge Arbeiter und Arbeiterinnen durch ihre Teilnahme an dem internationalen Jugendtreffen in Wien in ihrer Verbundenheit mit der sozialistischen Bewegung weiter gefestigt werden, daß sie erneut erfüllt werden mit der Begeisterung und dem Kampfeswillen, die die Durchführung unserer hohen Ziele erfordert.

An die sozialistische Jugend aller Länder ergeht ein letzter Mahnruf, unermüdet für die Fahrt nach dem roten Wien zu rüsten. Das zweite internationale sozialistische Jugendtreffen in Wien muß durch massenhafte Beteiligung Zeugnis von dem Wachstum der sozialistischen Jugendbewegung und von der Begeisterung geben, die in der sozialistischen Jugend lebt. Misset daher eifrig und unermüdet zur Fahrt nach Wien!

Jugendgenossen und Jugendgenossinnen! Wir können in diesem Jahr die Massfeier in dem Bewußtsein begehen, daß die sozialistische Jugend weiter im Vormarsch

begriffen ist. Die Mitgliederzahlen wachsen, die Tätigkeit der Verbände hat sich weiter vertieft, und die Anteilnahme der Mitgliedschaft an unserer Arbeit ist reger denn je. Der 1. Mai soll uns in dem Willen verbinden, im neuen Jahr diese Entwicklung weiter voranzutreiben, damit die sozialistische Jugendbewegung sich immer mehr und mehr zu der Massenorganisation des jungen Proletariats entwickelt.

Wir wollen am 1. Mai an der Seite der erwachsenen Arbeiterschaft uns erneut bekennen zu den großen Zielen der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung, zum Sozialismus und zum Völkerverein.

Der erste Mai 1890.

Eine Erinnerung aus der spanischen Arbeiterbewegung.

Manch alter Arbeiter erinnert sich noch jenes denkwürdigen Mails. Auch ein Madrider Arbeiter erzählte mir davon. Vom stützenden seiner offenen Mietskammer hörte er verwundert den Schluß der ersten Madrider Arbeiterkundgebung mit an. Er mußte, er verlor seine Stellung, wenn er sich dem Zug der Arbeiter anschloß. So blieb er fern, um seine Arbeit zu behalten. Doch hörte er zufällig die ihm unverständliche Rede jenes seltsamen, blonden Mannes, dessen Begeisterung alle seine Zuhörer mitriß. Unser Freund — denn jener Arbeiter ist heute unser Freund — erinnert sich nur dunkel an den Inhalt der Rede, der ihn damals unruhig erschien, und er lachte über seine eigene Exzentrizität. Nun, da er mit der Jugend auch die Arbeit verloren hat — denn auch für die Arbeiter ist die Jugend das kostbarste Gut — erscheint es ihm ganz selbstverständlich, daß der blonde Mann damals auf seinem Klatschboden sprang und mit lauter Stimme begeistert von einer neuen Welt sprach, in der Eintracht und Frieden herrschen, und alle Menschen gleichberechtigt sein würden. Sein Urteil hat sich gewandelt. Damals jedoch glaubte er nicht, daß der Mensch, der da neben ihm sprach, ein begeisterter, edelstehender Idealist wäre, sondern er hielt ihn für einen hinterlistigen, gemeinen Volksaufwiegler. Hören wir der Reihe nach die Ergebnisse unseres Freundes!

Am 4. Mai 1890 feierte die Arbeiterchaft Madrids die erste Demonstration des internationalen Proletariats, wie der sozialistische Kongress von Paris im Jahre vorher beschlossen hatte. Es war die erste offizielle Massfeier, allerdings nicht am 1. Mai. Die Schlichter der Unternehmer und die feindselige Stimmung hätten die Demonstration an einem Arbeitstag unmöglich gemacht. Um der Bourgeoisie keine Gelegenheit zu „rechtlich begründeten“ Gegenmaßnahmen zu bieten, beschloß die Madrider Organisation, die hier auf den ersten Mai festzusetzen. Die kleine sozialistische Gruppe propagierte unermüdet. Unter den Sekretären in der Calle de Jardines und in der Redaktion des Wochenblattes waren viele Entusiasten. Die Zeitung wandte sich in ihren Aufrufen gegen Glaube und Pessimismus. Am Vorabend des Tages waren die Jüge überfüllt von verängstigten Spielern, die Madrid verlassen; die Telegrammstationen waren durch Schredens- und Alarmnachrichten stark in Anspruch genommen. Die Regierung, die ebenfalls Schlimmes befürchtete, war zwar offiziell einverstanden, aber in Wirklichkeit schärft auf der Hut und setzte alle Spitzel in Bewegung. Die Regierung ist unfähig genug, sich ihre Führer zu lassen. Das Wesen unserer Politik ist, sich augenblicklich herrschenden Verhältnissen anzupassen, und das Heute dem Gestrige voranzustellen. Das Tagesprogramm wurde durch Anregungen aus dem Auslande erweitert. Die Führer kamen überein, es sollte außer dem Meeting noch eine Kundgebung stattfinden.

Begeisterter Zuschauer lauschten den Reden. Jede Organisation kam zu Wort. Als letzter sprach Iglesias. Heute noch,

wenn wir die Niederschrift seiner Rede lesen, packt uns eine glühende Begeisterung, seine sprühende Lebhaftigkeit, seine gewaltige Ueberzeugungskraft, die er in den engen Spalten der Zeitungsartikel — die kleine Wochenchrift hatte nur für's Wichtigste Raum — nie so recht entfalten konnte. Das Meeting war vorüber; die Demonstration begann. Die Massen ordneten sich; in geschlossenem Zuge zogen nach dem Botanischen Garten. Welch freudige Ueberraschung aber, als der Treffpunkt in Sicht kam. Im Botanischen Garten warteten eine große Arbeitermenge, begeisterte Hochrufe hieben und dröhnten, dann vereinigte sich alles zu gewaltigem Jubel. Schweigend zogen die Massen vor das Regierungsgebäude, wo sie ihre Forderungen vorbrachten: Acht Stunden Arbeit — acht Stunden Ruhe — acht Stunden Freizeit, Beendigung des Krieges und Auflösung des Heeres, Arbeitsbeschäftigung.

Zugasta, überrascht von dem selbstbewussten, sicheren Verhalten der Arbeiter, empfing die Abgeordneten mit der höchst männlichen Lebenswürdigkeit, die er bei feierlichen Anlässen stets zur Schau trug. Diplomatisch versprach er, alles zu tun, was in seinen Kräften stünde.

Die Feier war beendet. Iglesias sollte das Schlusswort sprechen. Vergesslich sah er sich nach einem geeigneten Vokabular um. Der Zufall kam zu Hilfe. Unser Arbeiter, der aus Angst um seine Stellung der Demonstration ferngeblieben war, erschien auf dem Schauplatz, um bößlich ungewollt den Höhepunkt des Tages mitzuerleben. Iglesias sprach auf den Ausschreißer. In klaren, schlichten Worten sprach er der Menge vom Gedanken des Sozialismus. Er gewann einige neue Anhänger, darunter unseren Arbeiter, der damals die erste Anbahnung jener Idee erhielt, der er sich später gewidmet hat, und in deren Grundrissen er auch seinen Sohn erzog.

(Aus „Ein heldenhaftes Leben“ von Juanazagaita — Uebersetzt v. Kalliofen).

Wie steht die werktätige Jugend zum Buch?

Interessante Feststellungen.

Eine Schrift des Volksschullehrers Stockhaus in Dessau gibt interessante Aufschlüsse über die Frage: „Wie steht die werktätige Jugend zum Buch?“ Er berichtet, daß 75 v. H. der Schüler gern Bücher lesen, allerdings muß er hinzufügen, daß Abenteuerromane, Erzählungen und Erlebnisse bevorzugt seien; in den Abenteuererzählungen „lebe man förmlich mit“, Gedicht dagegen seien „abgerissenes Zeug“. Achtziges wird aus Kiel berichtet. Von einem größeren Kreis von Berufsschülern habe ein Drittel während eines Monats überhaupt kein Buch gelesen. 143 Jugendliche hatten in einem Monat nach ihren Angaben 430 Bücher gelesen, wovon der betreffende Lehrer 220 zur Schundliteratur zählen mußte. Erörtert steht das Bild aus, wenn man die Benutzung von Büchereien durch Jugendliche betrachtet. Von 3059 kleiner Berufsschülern benutzten im Herbst 1927 nur 127 regelmäßig die Schulbücherei und 265 andere Büchereien, das wäre also etwa ein Viertel der Gesamtheit.

Von den 65 035 Lesern der Berliner städtischen Volksbüchereien im Jahre 1926 waren 17 843 = 27,4 v. H. Jugendliche unter 18 Jahren. Zum Vergleich sei erwähnt, daß in Groß-Berlin etwa 100 000 Jugendliche allein die Berufsschulen besuchen. Interessant ist nun zu erfahren, daß von je 100 jugendlichen Lesern der Berliner Volksbüchereien

47,1 Schüler höherer und mittlerer Schulen,
8,1 ungelernete Arbeiter und Hauspersonal,
19,7 gelernete Arbeiter und gewerbliche Lehrlinge,
16,5 kaufmännische Beschäftigte und Lehrlinge

waren. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Schüler höherer und mittlerer Schulen in erheblichem Maße durch Schulaufgaben (Aufsätze) zur Benutzung der Büchereien veranlaßt werden, so bleibt doch ein sehr betrübliches Mißverhältnis zwischen dem Lesesifer der Schüler und dem der werktätigen Jugendlichen übrig, denn in Berlin kommt auf etwa 100 beruflich tätige Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren erst ein Schüler. Daß hier nicht eine zufällige örtliche Erscheinung vorliegt, beweisen Berichte der Stadtbücherei Hagen i. Westfalen für 1926 und 1927 und der Städtischen Lesehallen I und II in Leipzig für 1926.

Es wäre nun aber erheblich über das Ziel geschossen, wenn man allein nach diesen zahlenmäßigen Feststellungen urteilen wollte. Neben den öffentlichen und Schulbüchereien spielen bekanntlich die Jugendvereine und Jugendheime eine sehr erhebliche Rolle. Die meisten Jugendvereine und Jugendgruppen pflegen das Bücherwesen.

Was liegt nun der jugendliche Arbeiter? Die Berliner Volksbüchereien ermittelten 1926: Von je 100 jugendlichen

	männl.	weibl.
schöne Literatur	34,2	16
belehrende Literatur	65,8	84

Daß das Interesse der Jugendlichen für belehrende Literatur sich aber wenig von dem der Erwachsenen unterscheidet, zeigen Angaben der Stadtbücherei Kaiserslautern. Die Unterhaltungsliteratur wurde hier von den erwachsenen Lesern sogar in stärkerem Maße als von den Jugendlichen bevorzugt. Walter M a s c h e.

Der Jugendtag in Wien.

30-35 000 Teilnehmer werden erwartet.

Das Bureau der Sozialistischen Jugend-Internationale hielt in Berlin eine Sitzung ab. Die Beratungen dienten in erster Linie der Vorbereitung des zweiten internationalen Jugendtreffens in Wien vom 12. bis 14. Juli und des dritten internationalen sozialistischen Jugendkongresses vom 15. bis 18. Juli. Das Programm des Jugendtreffens konnte nunmehr in allen Einzelheiten festgelegt werden. Die Tagung wird eine Reihe wichtiger und bedeutsamer internationaler Kundgebungen und Feiern bringen. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen wird eine große internationale Kundgebung vor dem Rathaus und eine Demonstrationsszug über die Ringstraße stehen. Auf der internationalen Kundgebung werden die führenden Vertreter der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung sprechen. Die Vorbereitungen in Wien selbst sind soweit gediehen, daß mit einer großartigen Veranstaltung gerechnet werden kann.

Nach den bisher vorliegenden vorläufigen Meldungen kann mit einer Beteiligung von 30 000 bis 35 000 jugendlichen gerechnet werden. Bisher liegen folgende Meldungen vor: 12 000 Jugendliche aus Wien, 10 000 Jugendliche aus dem

übrigen Österreich, 7 000 bis 8 000 aus Deutschland, 2 000 bis 3 000 aus der Tschechoslowakei, 2 000 Jugendliche aus den übrigen Verbänden. Auch die Danziger Arbeiterjugend will sich mit einer möglichst starken Gruppe beteiligen. Das Wiener internationale sozialistische Jugendtreffen wird die größte internationale sozialistische Veranstaltung werden, die jemals stattgefunden hat. Dem Jugendtreffen folgt der dritte internationale sozialistische Jugendkongress, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Genossen Otto Bauer über die Weltlage des Sozialismus und die Aufgaben der jungen Generation der Arbeiterklasse stehen wird.

Das erste Mißtrauen.

Von M. Chélic.

Die kleine Agnes, das Töchterchen eines reichen Landwirts, lernte aus dem Katechismus. Die Glaubensartikel die ihr die „Erzieherin“ vorlas, summierten ihr um die Ohren und brachten ihren jugendlichen Verstand in die hellste Verwirrung. „Der Wehenwandel der Heiligen und die Sündenvergebung“ interessierten sie nicht im geringsten. Mit größerer Aufmerksamkeit aber hörte sie die Erzählung von den Wundern und von den buntsfarbigen Enkeln an.

Eines Tages ließ sich das Fräulein Erzieherin jene Artikel der Glaubenslehre auflesen, die „von den letzten Dingen des Menschen handeln.“

Agnes antwortete gedankenlos: „Die letzten Dinge des Menschen sind: der Tod, das jüngste Gericht, der Himmel und die Hölle.“ — „Wer kommt in den Himmel?“ fragte sie jetzt die Erzieherin. — Agnes schweig. — „Nun, so antworte mir doch...“ — „Nützte sie das strenge Fräulein. „Also wird's bald...“ — „So hast du dich auf die Messionsstunde vorbereitet? — „Nicht ein einziges Wort weißt du mir zu sagen?“ — Agnes blidte vor sich hin. Sie dachte in diesem Augenblick an ihre kleine hübsche Kameradin Mirka, das Töchterlein eines benachbarten Müllers, die ungetauft als Heidin gestorben war. Sie hatte Mirka unaussprechlich gern gehabt. Als man sie in das kleine Grab herabließ, da weinte Agnes um sie bittere Tränen, und lange, lange Zeit konnte sie sie nicht vergessen. „Die letzten Dinge des Menschen“, diese Frage rief in der kleinen Agnes jenes Ereignis neuerlich in Erinnerung. Als sie jetzt das Fräulein gefragt hatte, „wer in den Himmel kommt“, da wurde sie erst recht unruhig. „Also in den Himmel kommen“, sagte ihr jetzt das Fräulein ein, die sich mit ihrer summen Schülerin schon seinen Mut mehr wachte, „in den Himmel kommen diejenigen, die...“ — „Nun besinne dich doch schon! Diejenigen, die im Zustande der Gnade gestorben sind. So ist es. Und weiter? Und diejenigen, die der Gerechtigkeit Gottes vollkommen entsprochen haben. So ist es. So, sowohl, und jetzt wiederhole es.“

Agnes, als ob sie aus einem Traume erwacht wäre, fragte nun: „Was ist denn das, im Zustande der Gnade sterben?“ — „Das bedeutet mit den heiligen Sakramenten versehen werden, beichten und die letzte Delung empfangen.“ — „Aber es gehen doch nur Erwachsene zur Beichte“, fragte Agnes, — „wenn aber kleine Kinder sterben?“ — „Kinder kommen in den Himmel, wenn sie brav sind und getauft wurden“, antwortete die Erzieherin. — Die Verlegenheit der kleinen Agnes wuchs. Sie spielte mit ihren Fingern und wagte es nicht, eine weitere Frage zu stellen.

„Was ist denn heute eigentlich mit dir los“, fragte das Fräulein, das endlich ihre Verwirrung bemerkte.

„Ich möchte... etwas gerne wissen...“
„Was denn?“
„Ist die Mirka auch in den Himmel gekommen?“
„Die kleine Heidin? Aber die war doch nicht getauft!“ rief die Erzieherin aus.
„Also kommt ein Jude nicht in den Himmel?“
„Nie und nimmer“, bestätigte das Fräulein, indem sie den Kopf schüttelte.
„Und wohin kommen sie denn?“
„In die Hölle!“

„In die Hölle“, rief die kleine Agnes entsetzt aus und sofort erinnerte sie sich der Stelle aus dem Katechismus. „Die Hölle ist ein Ort der Qualen, wo die Verurteilten für immer von Gott ausgeschlossen sind und mit den Teufeln Qualen erleiden müssen, die niemals ein Ende haben.“ — Mirka also, dieses liebliche, kleine Mädchen, mit dem sie wie mit einem Schwesterchen lebte, wird also ewige Qualen erdulden müssen, sie wird in den Flammen verbrannt und von den Teufeln gepeinigt werden. Ihre Mirka, die sie immer so herzlich angelächelt hatte!... Das Herz der kleinen Agnes krampte sich vor Schmerz zusammen.

„Fräulein“, rief sie, „Fräulein!“
„Was willst du?“
„Aber sie kann doch nichts dafür, daß sie als Heidin starb. Daß nun doch der liebe Gott wissen und kann sie doch deshalb nicht in die Hölle senden...“
„Nur Katholiken dürfen ins Paradies kommen, an den seligen Ort, wo die Heiligen und Enkel leben. Was die anderen betrifft, die Ungläubigen, die Ketzer, die Juden... die kommen in die Hölle!“

Es war der kleinen Agnes in diesem Augenblick, als ob sie ihre Mirka in den entsetzlichen Höllenqualen verstanden sähe. Sie streckte ihre kleinen Arme aus und rief: „Nein!... Ich bitte, Fräulein, ich will nicht, daß das so sei... die Mirka muß in den Himmel kommen... und wenn sie nicht hinkommt, wenn nicht...“ und ihr kleines Antlitz verzerrte sich schmerzlich. „Wenn nicht, dann ist der liebe Gott nicht brav und ich habe ihn nicht mehr lieb...“

„Du unglückseliges Kind!“ schrie die Erzieherin. „Auf die Knie! Und jetzt wirst du den Herrn und Schöpfer um Verzeihung bitten, daß du ihn beleidigt hast!...“ Sie doch einmal auf ihn, wie er betrübt ist, wie er dir zürnt... Und sie wies mit dem Finger auf das Jesusbild, das an der Wand hing. Sie zwang das Kind ihrem Befehle zu gehorchen, und sie lag ihm vor, daß der Erlöser über ihren Ungehorsam betrübt sei und Tränen in den Augen habe.

Agnes warf einen scheuen Blick auf die Wand und dort gewahrte sie die müden und trockenen Augen des Bildes, wie sonst immer. Sie verstand sofort, daß sie das Fräulein täusche und voller Jörn entfuhr ihr unter Weinen der erste Ausruf des Mißtrauens:

„Sie sind eine Sünderin!... sowohl... eine Sünderin!“

Rundschau für Pommerellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Die Leugnung des Bettlerin.

Mit Leiche auf einem Gut bei Graudenz gefunden.

Eine schaurige Entdeckung machten auf dem Gute Gr. Lärpen (Wielkie Lärpno) im dortigen Garten spielende Kinder. Sie bemerkten in der früheren sog. Lobotonia (Eisbehälterraum) eine auf Stroh liegende weibliche Leiche. Die von dem Funde benachrichtigte Polizei stellte fest, daß es sich in der Leiche um eine etwa 22-25 Jahre alte Person — nach Aussagen von Leuten aus der Nachbarschaft des Gutes, wahrscheinlich um eine Bettlerin aus Graudenz — handelt. Die Verstorbene ist schlant, etwa 1,55 Meter groß, brünett; sie war mit einem grauen, gefärbten Mantel, weißer, rotgeblümter Bluse, schwarzen Strümpfen und hohen schwarzen Schuhen bekleidet. Jüngendliche Anzeichen, die für einen gewaltsamen Tod sprechen könnten, sind bei der Leiche nicht beobachtet worden. Es dürfte deshalb Herzschlag oder Entkräftung als Todesursache in Frage kommen. Eine gerichtsarztliche Kommission untersuchte die Leiche, die sodann in die Leichenhalle des Graudenz städtischen Krankenhauses gebracht wurde, wo noch zur genauen Ermittlung der Todesursache eine Sektion stattfand.

Fischereipächter Pommerellens beim Landwirtschaftsminister

Wie aus Warschau gemeldet wird, empfing der Landwirtschaftsminister eine Delegation der Fischereipächter Pommerellens. Diese baten den Minister, den Fischereipächtern, der bis jetzt in natura (lebenden Fischen) gezahlt wurde, dahin abzuändern, daß er in bar gezahlt werden kann.

Die Wand stürzte ein.

Tödlicher Unfall beim Abbruch einer Scheune.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich beim Abbruch einer Scheune auf dem Gehöft des Besitzers Wincenty Dytala im Dorfe Rzepowo bei Kruschwitz. Dabei stürzte plötzlich eine Wand ein, den Wächter Antoni Mikolajczak unter sich begrabend. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte jedoch nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. M. war 40 Jahre alt.

Aus Bromberg.

Diebstahl. Dem Tomasz Tadowiski wurden auf dem Fischmarkt aus der Tasche 100 Zloty gestohlen. — Ein Fahrrad im Werte von 100 Zloty, welches vor den Elektrizitätswerkstätten ohne Aufsicht stand, wurde dem Franziska Szmalowski gestohlen. — In der Birkenfabrik „Biaboma“, Promenade 23/25, wurde die Tür erbrochen und Birken aller Art gestohlen. — Aus einem Neubau, ul. Dofinicki, wurden Manufakturwaren im Werte von 60 Zloty gestohlen. — Ein unbekannter Täter drang in das Büro der Firma „Lloyd Bydgoski“, wo er aus einer Schublade 200,00 Zloty entwendete. Der Dieb wollte noch eine Geldtasche mitnehmen, wurde aber wahrscheinlich verschreckt und ließ dieselbe liegen. — Einem Herrn Wilhelm Wönig wurde ein silberbeschlagener Spazierstock im Werte von 150 Zloty gestohlen. — In die Wohnung der Frau Teofila Gmisklinka, Dubecki 7, gelangte mit einem Nachschlüssel ein Dieb, dem verschiedene Schmuckstücke im Werte von 315 Zloty in die Hände fielen.

Jetzt wird bald Soldat gespielt! In den nächsten Tagen wird eine amtliche Bekanntmachung über die Rekrutenausshebung und die Einziehung von Freiwilligen im Jahre 1929 erscheinen. Die Aushebung wird zwischen dem 1. Mai und dem 28. Juni erfolgen. Zur Aushebung haben sich alle Rekruten ohne Ausnahme der Jahrgänge 1908, 1907 und 1906, sowie alle anderen bis zum Jahre 1883 einschließlich zu stellen, die die polnische Staatsangehörigkeit erworben und sich aus irgend welchen Gründen bis jetzt nicht zur Musterung gestellt haben.

Auf dem Wochenmarkt herrschte bei lauem Wetter reger Verkehr. Für Butter forderte man zwischen 10 und 11 Uhr 2,60—2,70, für Eier 2,40—2,50, Weizen 0,50—0,80, Zifferkäse 2—2,90. Die Gemüse- und Obstpreise waren wie folgt: Weizenbrot 0,40, Roggenbrot 0,40—0,45, Braten 0,20, Rosenkohl 1,20, Nessel 0,50—1, Zwiebeln 0,40—0,50, Spinat 2, Knoblauch 0,50, Salat 0,30—0,40. Die Geflügelpreise waren wie folgt: Enten und Hühner 6—12, Tauben 1,50—1,60, Puten 12—20. Für Fleisch zahlte man: Speck 1,70, Schweinefleisch 1,40—1,80, Kalbfleisch 1,50—1,60, Hammelfleisch 1,20—1,40. Der Fischmarkt brachte Hechte und Schleie zu 2—2,50, Plöke 0,50—0,60, Barsch 2, grüne Heringe 0,60.

Wer hat die Invalidenversicherung zu zahlen?

Die Bestimmungen über die Invaliden- und Altersversicherung.

Auf Grund der Versicherungsbestimmungen vom 19. Juli 1911 sind für Arbeiter des früheren preussischen Teilgebietes Beiträge zur Invalidenversicherung zu entrichten. Dies geschieht auf diese Weise, daß bei der Bezahlung der Arbeitslöhne entsprechende Marken in die Invaliden-Duitungskarte eingeklebt und durch das entsprechende Datum entwertet werden. Wochen- und Vierteljahrsbeitragsmarken verkaufen die Postanstalten.

Rückständige Versicherungsbeiträge verfahren im Laufe von 2 Jahren gerechnet vom Fälligkeitstage an. Wollen die Versicherten die Beitragszahlung vermeiden und sich vergewissern, daß sie der Invaliden- und Altersrente nicht verlustig werden, haben sie dafür Sorge zu tragen, daß Arbeitgeber die Beiträge pünktlich zahlen. Jede Unregelmäßigkeit haben sie unverzüglich dem Kontrolleur der Landesversicherung des betr. Bezirkes oder der Landesversicherungsanstalt direkt zu melden.

Von diesen rückständigen Versicherungsbeiträgen zieht die Landesversicherungsanstalt 2 Prozent moralische Verzugszinsen vom Arbeitgeber ein und belegt ihn noch mit einer Geldstrafe bis zur Höhe von 300 Zloty. Unabhängig davon kann die Landesversicherungsanstalt außer Verzugszinsen und Strafe den faumfertigen Arbeitgeber zur Zahlung einer ein- bis zweifachen Summe der rückständigen Beiträge (§ 1488 der Versicherungsbestimmungen) zwingen.

Rant § 1492 der Versicherungsbestimmungen trifft die Arbeitgeber eine Gefängnisstrafe, wenn sie die Beiträge

vom Lohne abgezogen und keine Beitragsmarken geklebt haben.

Vom 1. Juli 1925 ab sind folgende Beiträge zu zahlen: bei einem Jahresverdienst bis 500 Zloty Marken der Kl. 1 für 0,80 Zloty; bei einem Jahresverdienst bis 700 Zloty Marken der Klasse 2 für 0,45 Zloty; bei einem Jahresverdienst bis 900 Zloty Marken der Klasse 3 für 0,80 Zloty; bei einem Jahresverdienst bis 1200 Zloty Marken der Klasse 4 für 0,75 Zloty; bei einem Jahresverdienst über 1200 Zloty Marken der Klasse 5 für 0,90 Zloty.

Die Einnahmen des polnischen Tabakmonopols.

In der Zeit vom Oktober 1928 bis einschließlich Februar 1929, das heißt im Laufe von fünf Monaten, hatte das polnische Tabakmonopol Bruttoeinnahmen in Höhe von 284 077 000 Zloty. Hiervon sind 164 Millionen Zloty, die der Staatskasse überwießen wurden, als Reingewinn anzusehen. Das macht im Durchschnitt 22,8 Millionen Zloty monatlichen Reingewinn. Außerdem sind 8 877 000 Zloty an Investitionszwecken verwendet worden, was ebenfalls als Gewinn angesehen werden muß.

Die Graudenz Waldoper.

Am Dienstagvormittag verhandelte die Graudenz Stadtvorordnetenversammlung über den Antrag des Musikvereins, die Graudenz Waldoper in diesem Jahre wieder aufzuführen. Mit Rücksicht auf die in diesem Jahre ausfallende der Eröffnung der Polener Landesausstellung zu erwartende erhöhte Touristenbewegung wurde dem Antrag des Musikvereins stattgegeben.

Der Unfug des „Hellschers“.

Ein Junge erschleicht sich.

In Wädchen bei Zawierze fand man am Dienstag den Schüler der V. Klasse im dortigen Gymnasium Bronislaw Waidyk erschossen auf. Wie die vorläufige Ermittlung ergab, handelt es sich um einen Selbstmord, zu dem der Junge durch die „Promohezelung“ eines orientalischen „Hellschers“, namens Ben Me, getrieben wurde. Der „Hellscher“ prophezeite dem Jungen nämlich, daß er eines tragischen Todes unkommen werde.

Jedes Dorf muß eine Badeanstalt haben.

Im polnischen Innenministerium ist eine Verordnung über die Sauberkeit in den Dörfern in Vorbereitung. Durch diese Verordnung sollen alle Gemeindefürsorgepflichtigen, die Wege und Straßen in Ordnung zu halten und in jedem Dorfe eine Badeanstalt zu errichten.

Auf dem Dirshauer Wochenmarkt wurden folgende Durchschnittspreise notiert: Butter 2,50—3,20 Zloty pro Pfund, Eier 2,00—2,50 Zloty die Dutzend, Schweinefleisch 1,50—1,70 Zloty, Rindfleisch 1,40—1,40 Zloty, Kalbfleisch 1,10—1,20 Zloty, Karbonade 1,60—1,70 Zloty, Gehacktes 1,00—1,70 Zloty, Mettwurst 2,00—2,20 Zloty, Leber- und Blutwurst 1,80—1,70 Zloty, Fleischwurst 1,70—1,80 Zloty, Jagdwurst 1,80—1,90 Zloty pro Pfund, Zwiebeln 0,20 Zloty, Nessel 0,60—1,00 Zloty pro Pfund, Salat 0,30 Zloty pro Kopf, Radieschen 0,30 Zloty das Bündel, Hechte 1,80 Zloty, Flundern 0,50—0,70 Zloty, frische Heringe 0,80 Zloty, Pommes 0,80 Zloty pro Pfund.

Ambulatorium für Geschlechtskranke in Gdingen. In Gdingen wurde ein staatliches Ambulatorium für venerische Kranke eröffnet. In dem Ambulatorium werden die Beratungen unentgeltlich erteilt. Zu dieser Maßnahme war Polen gemäß den Verträgen von Versailles und Barcelona verpflichtet.

Posener Produktenbörse.

Bericht vom 17. April.

Roggen 32,25 bis 32,75, Tendenz ruhig. Weizen 46—47, schwach. Weizenmehl 32,50—33,50, Braugerste 33,50—35,50, ruhig. Roggenmehl, 70prozent, 47, schwach. Weizenmehl, 65prozent, 64—68, schwach. Roggenkleie 24,75—25,75, Weizenkleie 26—27, Peluschken 41—43, Felsenerbisen 45—48, Viktoriaberbisen 64—69, Sommerweizen 45—47, Lupinen, blaue, 25—26, gelbe 35—38, Serabelle 65—70, Kleie, rot, 180—230, weißer 190—270, schwarz, 360—410, gelber geich, 225—250, ungeich, 100—120, Timothy 50—60, Rahmras 95—120, Buchweizen 43—46, Speisestärke 7,50—8,00, Kartoffelflocken 30,25, Stroh lose 4,50—4,75, gepreßt 6,50—6,75, Heu lose 15,50 bis 16,50, Heu geerntet 15,70—17,00, gepreßt 17—19, Leinölkuchen 52—53, Rapsölkuchen 43—44, Sonnenblumenölkuchen 48—50, Sojabohnen 50—52, Allgemeintendenz ruhig.

Posener Effektenbörse vom 17. April. Konversionsanleihe 65, Dollarbriefe 96,25—96, Kreditanleihe 43, Roggenbriefe 28,75, Dollarprämienanleihe 92—93, Investitionsanleihe 104, Bank Politi 165—165,50, Bank Zwiazku Sp. Zar. 85, Herzfeld Viktorius 46, Dr. R. Maj 105, Wilmoria Chemizna 90, Tendenz behauptet.

Warschauer Effektenbörse vom 17. April. Bank Dyzkontowy 125, Bank Handlowy 120, Bank Politi 164,50—163, Bank Zwiazku Sp. Zar. 85, Spiez 255, Elektromania w Dabrowie 100, Nobel 21,25, Tegielni 41, Eltop 34,25, Porblin 102,50, Ostrowiecki 96, Starachowice 28,50, Haberbusch i Schiele 222, Investitionsanleihe 105, Dollarprämienanleihe 90,50 bis 88,50, 3prozent, Konversionsanleihe 67, Eisenbahnkonversionsanleihe 50, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warschauer Devisenbörse vom 17. April. Belgien 123,85 bez., 124,16 Brief, 123,54 Geld, Holland 358,20 bez., 359,10 Brief, 357,30 Geld, London 43,20 1/2 bez., 43,18 1/2 Geld, New York 8,90 bez., 8,92 Brief, 8,88 Geld, Paris 34,84 1/2 bez., 34,93 Brief, 34,76 Geld, Prag 26,30 bez., 26,45 Brief, 26,33 Geld, Schweiz 171,68 bez., 172,11 Brief, 171,25 Geld, Wien 125,24 1/2 bis 23 1/2 bez., 125,54 Brief, 125,93 Geld, Italien 40,71 bez., 40,83 Brief, 40,59 Geld, Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 211,40 1/2 (Mittelfuß).

B. SOMMERFELD, Pianofabrik, Bromberg
NIEDERLAGE DANZ G. HUNDEGASSE Nr. 112
NIEDERLAGE GRUDZIAOZ, GROBLWA NR. 4

Aus Thorn.

Der Haus- und Grundbesitzer-Verein hielt am 9. d. M. eine Vorstandssitzung ab, in der die Tagesordnung für die am 25. d. M. stattfindende Generalversammlung festgestellt wurde. Der Vorsitzende, Herr Gerdom, gab ein Schreiben des Graudenz Vereins bekannt, worin dieser seine Entschuldigungen, hinsichtlich der in Aussicht genommenen Mietserhöhung, mitteilt, die unter gewissen Voraussetzungen zustimmend lauten. Der Thorer Verein, der in einer früheren Vorstandssitzung die Erhöhung der Mieten abgelehnt hat, weil sie dem Hausbesitzer nur neue Lasten und Unzulänglichkeiten mit den Mietern bringen dürfte, vertritt die erneute Stellungnahme bis zur nächsten Tagung des Verbandsvorstandes.

Diebstahl. Dem in der Strohhandsstraße 16 wohnhaften Herrn Jastrzemski wurden zwei Wasserhähne und ein Meter Bleirohr im Gesamtwerte von 100 Zloty gestohlen.

Die Wahlen von Schöffen zum Gewerbegericht der Stadt Thorn finden am 6. Mai 1929 von 5 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends, im Lokal der Gemeindefschule, in der Gerechtersstraße (ul. Prosta), statt.

Holzverfeigerung. Am Montag, den 22. April, vormittags 10 Uhr, findet im Gasthause Eisenhardt in Schripitz (Cierpice) hiesigen Kreises eine Verfeigerung von Brenn- und Nutholz in kleineren Mengen aus den Wäldern der staatlichen Oberförsterei Cierpicewo statt.

Die pommerellische Fischer-Konsum-Genossenschaft wird aufgelöst. Die Pommereller Landwirtschaftskammer in Thorn gibt bekannt, daß die Generalversammlung der Fischer-Konsum-Genossenschaft „Pruszkose“ (W. m. b. H.) in Thorn beschloßen habe, die Genossenschaft zu liquidieren und die Liquidation der Pommereller Landwirtschaftskammer anzuvertrauen. Die Kammer ruft daher die Gläubiger der erwähnten Genossenschaft auf, ihre Ansprüche im Laufe von 3 Monaten bei der Kammer in Thorn, Stenkiwickastraße 40, anzumelden.

Aus dem Osten

Arsenik statt Zuckerhand.

Zwei eigenartige Todesfälle.

In der vergangenen Woche starb ganz plötzlich der Besitzer Steiner in Karischnungen bei Willkallen an Vergiftungserscheinungen. Da es nicht ausgeschlossen war, daß Steiner einem Mordanschlag zum Opfer gefallen war, wurde die Leiche von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und einer Obduktion unterzogen, die ergab, daß Steiner tatsächlich an Arsenik-Vergiftung verstorben war.

Kunstmehr fehlen die polizeilichen Ermittlungen ein. Nach den Angaben von Angehörigen soll Steiner ein Züchtler mit Arsenik, das er für seine Pferde brauchte, immer in der Westentasche mit sich herumgetragen haben. Auf dem Sterbebett soll er seinen Angehörigen mitgeteilt haben, daß er das Gift mit Zuckerhand verwechselt habe, das er ebenfalls in einem Züchtler in der anderen Westentasche gehabt habe. Da jedoch Steiner kurz vor seinem Tode an seelischen Depressionen litt, ist auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß er freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Ein zweiter Todesfall, der auch nicht aufgeklärt ist, beschließt ebenfalls die Staatsanwaltschaft. Der erwerbslose Arbeiter Worszinski aus Willkallen war kürzlich in stark angegrabenem Zustande nach Hause gekommen und hatte seine Ehefrau mit einem offenen Messer bedroht. Nachdem er mehrmals mit dem Messer herumgeschwungen hatte, verließ er die Wohnung wieder. Kurz darauf bemerkte seine Ehefrau im Zimmer eine große Blutlache. Sie lief darauf ihrem Mann nach und fand ihn unweit des Hauses zusammengebrochen vor. Ein Arzt, der sofort herbeigerufen wurde, stellte fest, daß Worszinski einen tiefen Messerstich in der Leistenengegend hatte, durch den eine Vene durchschnitten war. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und dort einer Operation unterzogen, starb jedoch bald infolge des großen Blutverlustes. Die Polizei ist bemüht, die Ursache der Verletzung festzustellen.

Großfeuer im Kreise Schlochau.

Drei Wohnhäuser eingeebnet. — Großer Schaden.

In Behnerhof bei Hammerstein (Kreis Schlochau) hat ein verheerender Brand gewüthet. Während die Dorfbewohner am Brandherd wirkten, um zu retten, was noch zu retten war, trug der stürmische Wind die Feuergerben an das andere Ende des Ortes, wodurch auch dort einige Gehöfte vom Brand heimgesucht wurden. Insgesamt wurden drei Wohnhäuser und vier Scheunen mit Ställen ein Raub der Flammen.

Ein vorgehichtliches Steingrab.

In Ralkenbrunn bei Sprottau hieß der Landwirt Schmidt auf ein vorgehichtliches Steingrab und hatte Einsicht genug, die Entdeckung sofort zu melden. Es handelt sich um ein Steingrab, dessen Alter auf 4000 Jahre geschätzt wird. Eine vollständig erhaltene Budelurne enthielt Asche und Knochen in einem besonderen Einsatz und war mit einer Urnenschüssel überdeckt. Der Wert des Fundes ist ungewöhnlich hoch. Man plant weitere Nachforschungen.

Ob die Eltern sich sehr freuen?

Eine Familie in Mehlhad wurde durch die Ankunft von Drillingen überrascht, ein Fall, der sich seit Menschengedenken in Mehlhad zum erstenmal ereignet hat.

Bei lebendigem Leibe verbrannt.

Gestern nachmittags ereignete sich in Wallmütz bei Sprottau ein schreckliches Unglück. Der 67 Jahre alte Witwe Ernestine Schmidt fiel beim Plätten ein glühender Eisen herab, der ihre Kleider in Brand setzte. Die Frau ließ, einer Feuerfalle gleich, auf die Straße. Den herbeieilenden Hausbewohnern gelang es jedoch nicht, die Flammen zu ersticken. Die Frau verbrannte bei lebendigem Leibe.

Die
fäuschten
Nachahmungen
unserer Packung

**Aecht
Franck**

beweisen, daß unser
Erzeugnis als das Beste
anerkannt wird.
Verlangen Sie daher
ausdrücklich:

**Aecht
Franck**
mit der
Kaffeemühle



KAUFT

Lodix

besten
Schuh-Putz

**Im Zeichen
der Fußpflege**



ANGULUS bietet:
1. Befreiung von allen Fußbeschwer-
den! 2. Der gesunde Fuß bleibt stets
gesund! 3. Und dennoch kein Ver-
zicht auf Eleganz!



Medicus

der Schuh für
empfindliche Füße

Wizard:

Die ideale Fußstütze, fertig
und nach Maß.
Dergummiöse Krampfader-
und Entfettungsstrumpf.

P. Leiser

Kostenlose Fußuntersuchung
und Beratung durch unseren
Fußspezialisten

Alleinverkauf: „Jra“ Danziger Schuh-A.-G., Langgaffe 73, Tel. 239 31-32

**QUALITÄTS-
WAREN**



**Musikhaus
Trossert**

Heilige-Geist-Gasse Nr. 17

Musik-Instrumente für Jazz-Kapellen
Chromatische Harmonikas Marke „Kantalla“
Großes Lager alter und neuer Geigen

Atelier für Reparaturen sämtl. Musikinstrumente



Danziger Nachrichten

Der Hafenausbau soll fortgesetzt werden.

Was für Pläne noch in Aussicht genommen sind.

In der Sitzung des Hauptauschusses des Volkstages gab am Mittwoch Senator Dr. Evert eine Uebersicht über den bisherigen und noch geplanten Ausbau des Danziger Hafens. Er erklärte, daß bisher alle Regierungen es sich hätten angelegen sein lassen, den Danziger Hafen den modernen Verkehrsansprüchen anzupassen. Das sei in den letzten Jahren auch zu einem wesentlichen Teil erreicht worden, da bisher 20 Millionen für den Ausbau des Hafens ausgegeben werden konnten. Die natürlichen Wasserstraßen des Danziger Hafens genügen in früheren Zeiten dem Schiffsverkehr, sind aber heute völlig veraltet, da das Eisenbahnnetz durch sie völlig zerstückelt wird und auch die Spelcheranstaltungen über mehrere auseinanderliegende Gebiete verteilt sind.

Die Danziger Delegation im Hafenausschuß ist angesichts der immer drückender werdenden Konkurrenz des Ostpreussens bauernd bemüht, den Danziger Hafen zu modernisieren. Sie hat ein großes Bauprogramm entworfen, das den Ausbau des Massengutbedens, die Vergrößerung des Stückgutbedens, die Vergrößerung der Schleusen in Einlage und Plehendorf und die Befestigung des südlichen Anles in der Hafeneinfahrt vorzieht.

Dieses große Bauprogramm dürfte sich jedoch in nächster Zeit kaum verwirklichen lassen, da es augenblicklich außerordentlich schwer sei, in Amerika, dessen Weltmarkt in erster Linie in Frage komme, eine neue Hafenanleihe unterzubringen. Immerhin würde die Danziger Delegation versuchen, daß in nächster Zeit wenigstens ein kleines Bauprogramm ausgeführt wird.

Von wesentlicher Bedeutung für den Ausbau des Danziger Hafens war der Bau des neuen Massengutbedens. Der Freihafen soll durch 12000 Quadratmeter modern eingerichtete Lagerräume erweitert werden. Notwendig sei auch die völlige Trennung der Verfrachtung von Massengut und Stückgut. Der Hauptauschuss nahm die Erklärungen des Regierungsvizepräsidenten zur Kenntnis. Hoffentlich geht der Hafenausschuß möglichst bald an den weiteren notwendigen Ausbau des Danziger Hafens heran.

Wie es gemacht wird

um zwangsverwirtschafte Wohnungen zwangswirtschaftsfrei zu bekommen.

In der letzten Zeit mehren sich bedauerlicherweise die Fälle, daß Hausbesitzer zwangsverwirtschafte Wohnungen vom Wohnungs- resp. Mietverwaltungsamt für ihre Zwecke zwangswirtschaftsfrei erklärt werden. In allen diesen Fällen werden dann die Mieter kurzerhand durch Räumungsurteil aus ihren Wohnungen gejagt und die Wohnungsbehörden haben auf ihre Art dann ein Stück „Wohnungswut“ besichtigt. Man muß sich manchmal wirklich wundern, wie es möglich ist, daß die Hauswirte in so vielen Fällen ihr Ziel erreichen und in der Bevölkerung greift immer mehr die Ansicht um sich, daß es hierbei

nicht mit rechten Dingen

zugehen kann. Wie die Wohnungsbehörden sich täuschen und betrügen lassen, dafür ein neues Beispiel: Das Grundstück Heilige-Geist-Grasse 66 ist Eigentum des ehemaligen Wertwerkmeyers Woldt. Dieser besitzt ein anständiges Ruhegehalt von den deutschen Behörden. Das hindert ihn durchaus nicht, auf die Republik und Sozialdemokratie zu schimpfen, dabei bekommt er es auch noch obendrein fertig, einem Danziger Staatsbürger die Arbeitsstelle zu nehmen, die er in der Eisenbahnhauptwerkstätte die „äußerst komplizierteste Stellung“ eines Maschinenwärters bekleidet. Danziger Staatsbürger und Familienväter, die kein Ruhegehalt beziehen, können ja dafür auf dem Arbeitsamt kempeln gehen.

Über Ruhegehalt, Einkommen aus der Eisenbahnhauptwerkstätte sowie normaler Mietsertrag des Grundstücks genügen diesem Herrn nicht. Daher ist er auf die Idee gekommen, seine Wohnungen aus der Zwangswirtschaft herauszubekommen, um auf diese Art und Weise viermal so hohe Mieten für diese Räume zu bekommen, als sie normalerweise wert sind.

Vor einigen Jahren hat Herr Woldt es bereits fertig bekommen, eine Wohnung freizubekommen, nachdem das Gesundheitsamt diese Wohnung zum Bewohnen für Menschen als ungeeignet erklärt hatte. Dem Wohnungsamt hatte dieser Herr resp. seine Ehefrau weisgemacht, daß sie die gesundheitsschädliche Wohnung keinem Menschen zum Wohnen überlassen könnten, und daß sich ihr ärztliches Gewissen hiergegen sträube. Sie wollten diese Wohnung in Zukunft nur als Lagerraum verwenden resp. vermieten. Aber bald darauf vermittelte H. diese, vom Gesundheitsamt als unbewohnbar erklärte Wohnung, an eine Familie für eine Monatsmiete von 50 Gulden. Der Hausbesitzer hat sich also die Wohnung nur freigeben lassen.

um eine höhere Miete herauszufinden.

Hiermit nicht genug, versucht dieser Hauswirt jetzt, noch eine zweite Wohnung zwangswirtschaftsfrei zu bekommen, für die er 100 Gulden pro Monat nehmen wird, wenn das Wohnungs- resp. das Mietverwaltungsamt diesem Hauswirt wieder auf den Leim geht. Die Ehefrau dieses Hauswirts hat wiederholt versucht, den Mieter zu veranlassen, Beschwerde bei der Bauverwaltung, dem Gesundheitsamt und dem Wohnungsamt über den Zustand der Wohnung zu erheben, damit sie für bouffant erklärt würde. Wenn dieses Ziel erreicht worden wäre, dann hätte Herr Woldt resp. seine Ehefrau eine zweite zwangswirtschaftsfreie Wohnung in ihrem Hause.

Aus Rache darüber, daß der Mieter sich nicht dazu hergegeben hat, versucht das edle Hausbesitzerpaar mit allerhand Mitteln, diese Familie aus der Wohnung herauszubekommen; sie haben nun vollständig grundlos einen Termin beim Mietverwaltungsamt angefordert, um die Genehmigung zur Kündigung und Herausziehung des Mieters zu erhalten.

Wenn ihnen dieses gelingen sollte, dann werden sie den Mieter auf Grund erfolgter Räumungsklage sofort kerauswerfen lassen, und an Stelle dieses Mieters vorläufig eine Verwandtschaft in diese Wohnung lassen. Die Parole dieser Verwandtschaft: „Zeit gewonnen, alles gewonnen.“ Das Wohnungsamt müßte die eingezogenen Verwandten erst wieder auffordern, die Wohnung zu räumen, hiergegen würde dann durch irgendeinen Winkelkonsulenten oder Unwalt Einspruch beim Mietverwaltungsamt erhoben, und dann wird nach meiner Kenntnis die Sache solange hingezogen, bis der Hauswirt sein Ziel erreicht hat.

Ich frage den Senat: Was geschieht mit diesem Hauswirt, der durch betrügerische Angaben

Wohnungen der Zwangswirtschaft entzieht

um sich daraus unehrliche Einnahmen zu verschaffen? Wie ist es möglich, daß dieser Mann bei seinem Einkommen in

Gehalt seines Ruhegehaltes und aus Wohnungsmieten in Arbeit vermittelt wird, während Danziger Staatsbürger (Qualitätsarbeiter) auf dem Arbeitsamt herumlungern und vom Staat ernährt werden müssen?

Der angeführte Fall ist einer von vielen, in denen Hauswirte absichtlich ihre Wohnungen verlassen lassen, um sie zwangswirtschaftsfrei zu bekommen. Es ist hohe Zeit, daß mit diesem Unfug endlich aufgeräumt wird.

Paul K. Schowski.

Danziger Arbeiter nach Ostpreußen.

Weil die Agrarier dafür polnische Arbeiter beschäftigen. Ein Transport jugendlicher Arbeiter, die sich freiwillig gemeldet haben, ist unter Leitung des Regierungsverwalters Hegert nach Ostpreußen abgegangen. Die jugendlichen Arbeiter sollen zur landwirtschaftlichen Arbeit verwendet werden.

Danziger Arbeiter, die für landwirtschaftliche Zwecke Verwendung finden können, müssen also wieder nach Deutschland exportiert werden, um dort zu arbeiten. Dabei ist auch hier in Danzig genügend Arbeit in der Landwirtschaft. Aber die Herren Großagrarier, die sonst großmütig vom Deutschtum sprechen, verlangen, wenn die Probe aufs Exempel gemacht wird, immer wieder Augenblicklich getrennt sei, daß die Stahlhelmer nach Danzig nicht zu ihrer Tagung kommen dürfen und beispielhaft dieses notwendigste Verbot als den größten Anschlag auf das deutsche Leben in Danzig, andererseits hertragen sie dazu bei, daß deutsche Arbeiter im deutschen Danzig durch olivgrüne ersetzt werden. Weil die polnischen Saisonarbeiter mehr ausgenutzt werden können als deutsche Arbeiter, deshalb stellt man plötzlich auf das „Deutschtum“. Nur unter diesem Gesichtswinkel läßt sich dieser Transport der jugendlichen Arbeiter nach Deutschland zur landwirtschaftlichen Arbeit betrachten. Nur so wird der ganze Schwindel des Gefahrs des Deutschtums, wofür der Großagrarierkreis verhandelt, und nur so wird man die volkswirtschaftliche Tragikombi erkennen können, die darin liegt, daß Arbeiter, die an Ort und Stelle beschäftigt werden könnten, verschickt werden.

Die Offiziere werden pampig.

Sie kündigen Sahn ihre Freundschaft.

Die Danziger Deutschnationalen bemühen sich frampfhaft, eine sogenannte „Erregung der Bevölkerung in Danzig und im Reich“ über das Verbot der geplanten Danziger Stahlhelmtagung vorzuläuschen. Aber wohl in man auch hören mag: Ueberall wird bestätigt, daß dieser Schritt des Danziger Senats im Interesse einer ruhigen Entwicklung Danzigs begründet wird. In unserem heutigen Leitartikel wird das selbst von deutschnationaler Seite festgestellt und zugleich nachgewiesen, daß nur ein paar deutschnationale Parteiführer aus persönlichem Interesse die Rundgebung inszenieren wollten.

Damit aber in dem deutschnationalen Schimpfspiel auch eine humoristische Note nicht fehle, haben jetzt der Offizierverein wie der „Kameraden-Verein“ des ehemaligen Danziger Infanterieregiments 128 an den Präsidenten Sahn einen Brief geschrieben, in dem sie es ihm sehr verübeln, daß auch er persönlich das Verbot der Stahlhelmtagung billigt. Sie teilen in einem merkwürdigen Deutsch mit, daß sie „darauf verzichten, Ew. Hochwohlgeborenen noch fernerhin als Protektor des Danziger Regiments ansehen zu können“, daß sie dieses Verbot nicht „willenlos“ über sich ergehen lassen wollen (obgleich ihnen ja kaum etwas anderes übrig bleiben wird), und daß sie „auch ohne das Protektorat von Ew. Hochwohlgeborenen“ ihren Weg gehen würden. Auch die ehemaligen Offiziere der Danziger Grenadiere erlassen einen Protest, allerdings nur an die Leitung des Offiziersbundes, der von altpreußisch-monarchistischen Redewendungen nur so strotzt.

Man weiß nicht, ob man über diese politischen Kinderlachen oder sich ärgern soll. Spätestens ist die politische Ueberzeugung, die sich diese Leuten heimeisen. Empörend wirkt die Frechheit, mit der sie diesen Streit zu schüren suchen. Wir glauben indessen, daß Präsident Sahn diese Ablagen mit „Anmut und Würde“ zu tragen wissen wird.

Wenn bürgerliche Stadtverordnete Befolungspolitik machen.

Die letzte Stadtverordnetenversammlung in Neuteich beschloß zunächst die Anschaffung von Schulbänken für die Volksschule und die Neufestlegung der Vergütung für die Schulwärtlerin an der höheren Schule. Dann wurde in die Beratung der neuen Beamtenvorlage eingetreten. Der Magistrat hatte vorgeschlagen, dem gegenwärtigen Bürgermeister eine nichtruhegehaltfähige Zulage von jährlich 1200 Gulden zu gewähren. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte die Streichung der 1200 Gulden, und dafür jedem Beamten eine nichtruhegehaltfähige Zulage von 30 Gulden monatlich auf Grund der besonderen Verhältnisse zu bewilligen. Die Bürgervereinsfraktion schlug dagegen vor, jede Zulage, auch die vorgeschlagenen ruhegehaltfähigen Zulagen, zu streichen. Nach einer kurzen Vertagung, in der die bürgerliche Fraktion beraten hatte, wurde die Sonderzulage für den Bürgermeister jedoch mit allen bürgerlichen Stimmen gegen die Stimmen unserer Genossen angenommen. Die Anträge der S.P.D. auf eine allgemeine Zulage verfielen meistens der Ablehnung. Nur als über treue Parteigänger der Deutschnationalen und des Zentrums abgestimmt wurde, gelangten diese Herren sogar in den Genuss der von der sozialdemokratischen Fraktion beantragten 30 Gulden. Die Neuteicher Öffentlichkeit kann hierbei erkennen, zu welchen korrupten Taten die bürgerlichen Stadtverordneten fähig sind.

Als die Angelegtheithälter verabschiedet werden sollten, fanden es dagegen die Bürgerlichen für notwendig, diese Vorlage gegen die Stimmen unserer Genossen ohne jede sachliche Begründung abzulehnen. Reaktionsärer konnten sich die gesamten Bürgerlichen nicht deutlicher offenbaren, als in dieser Stadtverordnetenversammlung.

Sozialistischer Wirtschaftsaufbau in Palästina.

Vortrag von Fritz Kaphtali.

Fritz Kaphtali, der wissenschaftliche und wirtschaftliche Berater des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, der am Sonntagvormittag, 10. April, vor dem Gewerkschaftsfunktionären in der Aula der Petrischule am Hansaplatz über „Wirtschaftsaufbau in Palästina“ sprach, wie bereits gemeldet, am Abend des gleichen Tages im Pfeiffersaal des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses, 8 1/2 Uhr, im Auftrag der Liga für das arbeitende Palästina über das Thema „Sozialistischer Wirtschaftsaufbau in Palästina“ sprechen. Kaphtali, der dem Präsidenten der Herren Pajessod angehört, ist in der jüdischen sozialistischen Bewegung an führender Stelle tätig. Der Besuch des Vortrages ist dringend zu empfehlen.

Storbefälle im Standesamtbezirk Langfuhr: Witwe Anna Wiesche geb. Haase, verw. Armanfi, 79 J., 10. April. — T. d. Buchhalters Willywald Klinge, totgeb. — Ehefrau Hedwig Rod geb. Niebling, 25 J., 6. April. — Witwe Helene Stobbe geb. Graff, 71 J., 2. April. — Unbefleckt 1 Sohn totgeb.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Uebersicht: Randbildungen des mit seinem Kern noch über dem Nordmeer liegenden Tiefes bedecken heute das ganze Nord- und Ostseegebiet. Bei aufsteigenden südwestlichen Winden wird die Witterung daher zunehmend trübe und zugleich milder. Größere Warmluftmassen strömen über die britischen Inseln nordostwärts und verschärfen die zwischen Nord- und Mitteleuropa bestehenden Temperaturgegensätze. Die Ursache der Witterung dürfte daher einige Zeit andauern. Das Hochdruckgebiet liegt heute über dem südlichen Europa mit einem Maximum über den Donauländern.

Vorhersage für morgen: Trübe, stellenweise Regenfälle, kräftige südwestliche Winde und noch etwas milder. Maximum der letzten 24 Stunden: 10,0 Grad. — Minimum der letzten 24 Stunden: 2,4 Grad.

Windvarianz des Danziger Observatoriums vom 18. 4. 0 Uhr vormittags: Tiefdruckläufer östliche Ostsee bringt Gefahr stark aufsteigender südwestlicher Winde. Signalball.

Der Betrug mit den Zollquittungen.

20 000 Gulden veruntrent. — In einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Vor einiger Zeit wurden, wie wir berichteten, bei der Philipp Holzmann N.-G. durch den Angestellten der Firma, Dr. Roman Wilk-Wichereck, etwa 20 000 Gulden unterschlagen. W. war als Zolldeklarant angestellt. Durch Urkundenfälschungen auf Zollquittungen gelang es ihm, eine Zeitlang die Unterschlagungen unentdeckt vorzunehmen. Vor einigen Tagen hatte sich nun der Täter vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er wurde wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Nicht auf die fahrende Straßenbahn springen!

Schon wieder ein Opfer. Die Hand abgefahren.

Schon wieder hat die Unflut, auf fahrende Straßenbahnen aufzuspringen, ein Opfer gefordert. Gestern abend gegen 8 Uhr versuchte der Eisenbahnausschreiber Roman Hayke aus Langfuhr an der Ecke Kasubischer Markt—Zadigraben auf die Straßenbahn aufzuspringen. Er kam zu Fall und geriet mit dem linken Arm unter den Wagen. Die Hand kam unter das Rad und wurde glatt abgefahren. Der Unflutliche wurde ins Krankenhaus geschafft.

Als Delegierte für den Sozialdemokratischen Parteitag

sind vom Ortsverein Danzig-Stadt gewählt: 1. Bezirk: Gustav Grafmann, Rudolf Schneider, Herbert Seifner. 2. Bezirk: Karl Anauer, Otto Bergand, Paul Seifner, Albert Banke, Gustav Schwill, Wilhelm Godau, Willy Poppe, Selma Neumann, Elisabeth Bartha, Neufahrwasser: August Dorkow, Käthe Weyer. Schilling: Willy Schott, Gustav Buchschewitz, Ernst Waal, Luise Erdmann, Frieda Peters. Langfuhr: Friedrich Schöneberg, Eduard Kestner, Gustav Dieball, Hans Wilmann, Gustav Wiegand, Artur Fickau, Robert Selow, Margarete Körsche, Elisabeth Kaitke, Margarete Döring. Tröpel: Fritz Friedrich, Hermann Wollkowitz, St. Albrecht: Gustav Krüger. 8. Bezirk: Paul Drey, Erich Glitz, Robert Drowe, Luise Handke. 9. Bezirk: Karl Heimstädt, Gustav Kaiser, Marie Peters. Aniepal: Wilhelm Schief, Heubude: Johann Ruck, Vennal: Alfred Bunt, Weichselmünde: Theodor Lehmann, Oliva: Eduard Bransche, Ostar. Jahnke. Feuerwehr: Gustav Schadowitz.

Lücken des Autos.

Beim Ankurbeln den Arm gebrochen.

Ein Auto aus Gensau, das mit Stückgut beladen war, stand gestern nachmittag in der Brändgasse. Als der Chauffeur den Motor anlassen wollte, sprang er nicht an. Der Beifahrer Sch. des Wagen besichtigte nun, den Motor anzukurbeln. In dem Moment sprang aber der Motor wieder an, die Kurbel schlug zurück und traf Sch. so unglücklich auf den rechten Arm, daß er einen Armbruch erlitt. Sch. wurde in das Marienkrankenhaus eingeliefert.

Im Hafen verunglückt.

Am Weichselbahnhof ereignete sich gestern um 9.40 Uhr vor-mittags ein bedauerlicher Unglücksfall. Bei dem Löschen von Reisfasen aus dem Dampfer „Aequator“ in einem Eisenbahn-waggon war die 46 Jahre alte Arbeiterin Frau Gertrude Hein, Neufahrwasser, Weichselstraße 7 wohnhaft, in einem Waggon mit dem Zunähren eines Sackes beschäftigt, der gerade vor der Verladungsbahn stand. Währenddessen wurden von drei anderen Arbeitern drei Säcke mit Reisfasen herabgelassen, die die H. von hinten in die Beine trafen, so daß sie hinfiel und dabei den linken Unterschenkel oberhalb des Knöchels brach. Frau H. wurde mittels Sanitätsautos ins städtische Krankenhaus gebracht.

Ein bedauerlicher Unfall trug sich gestern nachmittag auf dem Karrenwall zu. Ein Rollwagen wurde von der Straßenbahn überholt. Der Rollwagen bog nach dem Bürgerstein hin rechts aus. Durch das schlechte Straßenpflaster geriet durch die Erschütterung die Ladung des Rollwagens ins Wanken. Die Ladung stieß gegen einen Laternenpfahl und brachte dadurch die aufsteigende Krone des Pfahles zu Fall. Ein vorübergehender Mechaniker, Hermann Becker, Lang-garten 57/59, wurde von der Krone auf Kopf und Schultern getroffen. Er trat mit schweren Schmerzen den Heimweg an.

Ein Brand entstand gestern in Schilling in der Unterstraße. Durch einen schabhaften Schornstein war ein Fußboden in Brand geraten. Der Feuerwehr gelang es, sehr bald das Feuer zu löschen.

Fernsprechverkehr Danzig-Finnland. Vom 18. April an wird zwischen Danzig und Finnland der unbeschränkte Fernsprechverkehr eröffnet werden. Zugelassen zu diesem Verkehr sind sämtliche Orte des Freistaatsgebietes mit sämtlichen Orten in Finnland. Finnland ist in fünf Zonen eingeteilt, während Danzig eine einheitliche Zone bildet. In der ersten finnlandischen Zone beträgt die Gebühr für die Gesprächseinheit von drei Minuten Dauer 11,70 Gulden; sie steigt bis zu 14,70 Gulden in der fünften Zone. Ueber weitere Einzelheiten erteilen die Post- und Telegraphenanstalten auf Anfrage Auskunft.

Die Eröffnung des Fluverkehrs Danzig-Bromberg-Posen und zurück wird im Mai, noch vor der Eröffnung der Posener Landesausstellung, erfolgen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Focke; beide in Danzig. Druck und Verlag: Verlagsdruckerei u. Verlagsbuchhandlung m. b. H. Danzig, Am Eisenbau 6.

